

Archiv für Sozialgeschichte

Herausgegeben von der
Friedrich-Ebert-Stiftung

46. Band · 2006

Verlag
J.H.W. Dietz Nachf.

ZN-1741

h

REDAKTION: FRIEDHELM BOLL (Schriftleitung)
BEATRIX BOUVIER
DIETER DOWE
ANJA KRÜKE (Redaktionsassistentz)
PATRIK VON ZUR MÜHLEN
MICHAEL SCHNEIDER

14

CA 000

A 745

46

Redaktionsanschrift:
Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149, 53175 Bonn
Tel. 02 28 / 88 34 70, Fax 02 28 / 88 34 97
E-Mail: Friedhelm.Boll@fes.de



Herausgeberin und Verlag danken Herrn Martin Brost für die finanzielle Förderung von Bearbeitung und Druck dieses Bandes.

ISSN 0066-6505
ISBN-10 3-8012-4167-X
ISBN-13 978-3-8012-4167-4

© 2006 Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Umschlag und Einbandgestaltung: Bruno Skibbe, Braunschweig
Satz: PAPHYRUS – Schreib- und Büroservice, Bonn
Druck: Westermann Druck Zwickau GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2006

1741

Thomas Welskopp

Karrieren im Schlagschatten der Kriminalität

Unterschiedliche Wege zur Integration von Einwanderern der zweiten Generation in amerikanischen Großstädten der 1920er Jahre

I. DURCHSETZUNG UND BEDEUTUNG DER *NATIONAL PROHIBITION* (1920–1933) IN DEN USA

Als die Zeiger der Uhren am 16. Januar 1920 auf zwölf Uhr nachts vorsprangen, trat in den Vereinigten Staaten von Amerika der 18. Verfassungszusatz in Kraft, der genau ein Jahr zuvor durch den 36. (Nebraska) der damals 48 Einzelstaaten ratifiziert worden war und damit Gültigkeit erlangt hatte. Wiederum 13 Monate zuvor, im Dezember 1917, hatten beide Häuser des US-Kongresses das *18th Amendment* mit stattlichen Zweidrittelmehrheiten verabschiedet. Bedeutsam war dabei nicht nur, dass sich die Mehrheiten quer durch beide Parteien zogen. Wenig später fand sich sogar eine noch größere Majorität, als sich der Kongress über ein Veto des Präsidenten Woodrow Wilson hinwegsetzte. Der *Volstead Act*, das nach seinem Initiator, einem Senator aus Minnesota, so benannte Ausführungsgesetz zum 18. Verfassungszusatz, ging Ende Oktober 1919 ebenfalls reibungslos durch beide Häuser des Kongresses, und wiederum fanden sich für ihn genügend Unterstützer unter den Abgeordneten und Senatoren beider Parteien, um ein erneutes Veto des Präsidenten abzuwehren.¹

Es ist wichtig, sich diese eindeutigen Mehrheitsverhältnisse vor Augen zu führen, wenn man den Gegenstand des 18. Verfassungszusatzes näher betrachtet. Dieser erklärte nämlich vom Tag seines Inkrafttretens an die Herstellung, den Transport und den Verkauf von »berauschenden alkoholischen Getränken« (*intoxicating liquors*) für illegal. Ein nationales Alkoholverbot (*National Prohibition*) hatte in den USA also Verfassungsrang erlangt. Das *18th Amendment* war – und blieb bis heute – der einzige Artikel in der U.S.-Verfassung, der ein *individuelles Verhaltensverbot* aussprach, während die übrigen Regelungen dort *Rechte* des einzelnen Staatsbürgers definieren und ihn vor staatlichen Übergriffen gegen seine individuellen Freiheitsrechte *gerade in Schutz nehmen* sollen. In frappantem Widerspruch zum sonstigen »Geist« der amerikanischen Verfassung war der 18. Zusatzartikel somit ein Fremdkörper, ein Dokument der Illiberalität.

Diese Illiberalität trieb der *Volstead Act* noch weiter auf die Spitze. Das Ausführungsgesetz erst definierte, was die Behörden unter »berauschenden Getränken« zu verstehen hatten, nämlich alle zum menschlichen Verzehr gedachten Flüssigkeiten mit einem Alkoholgehalt von mehr als 0,5 Volumenprozent, dem geringsten zuvor steuerpflichtigen Anteil an Ethanol (*one proof*). Damit fielen auch leichte Biere und Wein unter das Verbot – eine obskure Passage im *Volstead Act* ließ allenfalls die Interpretation zu, die Herstellung von Weinen für den Eigenverbrauch in den Haushalten sei nicht strafrechtlich zu verfolgen, was Kritiker der Prohibition als Konzession an die ländlich-agrarischen Unterstützer der »trockenen Sache« bewerteten. Besonders das Bierverbot aber machte die *National Prohibition* zu einer kulturellen Waffe. Es zielte auf die ethnisch gefärbten Trinkgewohn-

¹ Günter Schmolders, Die Prohibition in den Vereinigten Staaten. Triebkräfte und Auswirkungen des amerikanischen Alkoholverbots, Leipzig 1930, S. 108 f.; Ernest H. Cherrington, The Evolution of Prohibition in the United States of America. A Chronological History of the Liquor Problem and the Temperance Reform in the United States from the Earliest Settlements to the Consummation of National Prohibition, Montclair, NJ 1969 (zuerst 1920), S. 382.

heiten speziell der west- und südosteuropäischen Einwanderer und griff darüber hinaus den sozialen Ort dieses gemeinschaftlichen Trinkens an, den *Saloon*. Der *Old Time Saloon* war zu dieser Zeit nämlich nicht nur eine »Abfüllstation« für diese Immigranten. Er war Ankerplatz ihrer sozialen, kulturellen und politischen Netzwerke in den großen Städten, ihr kultureller Lebensnerv.²

Die knochenharte Konkurrenz im Brauereigeschäft hatte den Ruf des *Saloons* seit geraumer Zeit aus durchaus nachvollziehbaren Gründen ruiniert. In einem gnadenlosen Preiskampf hatten sich die Wirte, die zumeist von einer der größeren Brauereien abhingen und mit ihrem Inventar bei ihnen verschuldet waren, gezwungen gesehen, ihren Absatz mit aller Gewalt auszudehnen und die ihnen von Brauereiseite geradezu aufgenötigten Biermengen wie mit einer Hochdruckpumpe in die Kehlen ihrer Kunden zu befördern.³ Vor allem die skrupellose Ausnutzung des »Rundengebens«, einer alteingesessenen europäischen wie amerikanischen Sitte, die viel mit männlicher Ehre zu tun hatte und umgehend auf die Einwanderer abfärbte, zog die Reputation der *Saloons*, reiner Männerreservate, in den Schmutz. Nach dem Ritual der Lokalrunden in einer prall gefüllten Schänke verließen wenige der Teilnehmenden, wie Jack London unnachahmlich beschrieben hat, den Raum durch die Schwingtür noch aufrecht, und noch einmal weniger sahen sich in der glücklichen Lage, ein paar *Cent* in ihren Taschen übrig zu finden.⁴ Obwohl es natürlich auch den prächtig ausgestatteten, großzügig angelegten *Saloon* in bester Business-Lage gab, in denen sich durchaus die gehobene Geschäftswelt angelsächsischer Herkunft auf ihren *punch* traf, bestimmten die schäbig schmucklosen oder aufdringlich grell gestalteten Trinkhöhlen der Einwandererkneipen doch zunehmend das Bild, das der *Saloon* in der Öffentlichkeit abgab. Das galt verstärkt, weil dieses Segment des Gewerbes trotz astronomischer Insolvenzzahlen explosiv wuchs. Bei Eintreten der nationalen Prohibition wurden offiziell knapp 180.000 lizenzierte Schankbetriebe gezählt, die enorme Dunkelziffer an damals schon illegalen Kaschemmen mochten Zeitgenossen nicht einmal schätzen.⁵ Diese »Saloonplage« massierte sich in den Einwanderervierteln der großen Städte, wo die Kneipen oft ganze Straßenzüge prägten oder alle vier Ecken einer Straßenkreuzung beherrschten.⁶

Doch der immer breiteren Koalition von Prohibitionsbefürwortern unter der stimmkräftigen Führung der 1893 in Ohio gegründeten *Anti-Saloon League*, der damals mächtigsten *Single issue*-Lobbyorganisation der Welt, die seit 1916 beide Häuser des Kongresses beherrschte, war nicht nur das Trinken der Immigranten, fast durchweg Arbeiter, ein Dorn im Auge. Selbstverständlich stand der verderbliche Einfluss des Alkoholkonsums auf den Arbeiter und vor allem seine Familie im Vordergrund der durch die evangelikal-protestantischen Unterstützkerkreise und die *Woman's Christian Temperance Union* (gegründet 1874) verbreiteten Propaganda. Aber die oben skizzierte überwältigende politische Mehrheit, die die *Anti-Saloon League* mit ihrem riesenhaften Agitationsapparat zu mobilisieren vermochte, einte die Frontstellung gegen eine weit gefährlichere Kraft, die der *Saloon* als

2 Madelon Powers, *Faces along the Bar. Lore and Order in the Workingmen's Saloon, 1870-1920*, Chicago/London 1998; Perry R. Duis, *The Saloon. Public Drinking in Chicago and Boston, 1880-1920*, Urbana, Ill. 1983.

3 Ernest A. Grant, *The Liquor Traffic before the Eighteenth Amendment*, in: James H. S. Bossard/Thorstein Sellin (Hrsg.), *Prohibition. A National Experiment (The Annals of the American Academy of Political and Social Science, Bd. 163 (1932))*, Philadelphia 1932, S. 1-9, hier: S. 4.

4 Jack London, *John Barleycorn, or: Alcoholic Memoirs*, Cambridge, Mass. 1964 (zuerst 1913), S. 117 ff. Für ein drastisches Beispiel aus San Francisco vgl. Schmölders, *Prohibition*, S. 61.

5 Zahlen nach: Marta Küppersbusch, *Das Alkoholverbot in Amerika. Die nationale Prohibition in den Vereinigten Staaten von Amerika und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung*, München/Leipzig 1923, S. 154 f.

6 George Ade, *The Old-Time Saloon: Not Wet - Not Dry, Just History*, New York 1931.

Kristallisationskern und Basiseinheit des »gastronomisch-politischen Komplexes« in den USA verkörperte.

Der *Saloon* war nicht nur Trinkstätte, sondern auch Rekrutierungsort und Operationsbasis der politischen »Bosse« in den Stadtvierteln, die die rasch mit dem Stimmrecht ausgestatteten Einwanderer den Organisationen der »politischen Maschinen« zuführten, welche über die einwohnerstarken inner cities und damit oft über das Schicksal der großen Metropolen im industriellen Mittleren Westen und an der Ostküste geboten. Der amerikanische Soziologe Robert K. Merton hat diese gut geölten »politischen Maschinen« anhand eines lange Zeit besonders mächtigen Exemplars dieser Gattung, der *Tammany Hall* der Demokraten in New York City, analysiert und damit der allgegenwärtigen Korruption und Vetternwirtschaft in den USA das moralisch Empörende genommen, das einer nüchternen Betrachtung leicht den Blick verstellt. Das »Maschinenartige« an dieser Form von Parteipolitik war schlicht, dass inhaltliche politische Positionen für die Stimmrekrutierung und Stimmabgabe keinerlei Rolle spielten, dass also ihre »manifeste Funktion« – die demokratische Willensbildung –, von weit mächtigeren »latenten Funktionen« überlagert wurde, die tatsächlich eher mechanischen Wechselwirkungen: Stimmen verkaufen für Jobs, Stimmen bringen Ämter und Mandate, Ämter und Mandate bringen Ressourcen, Ressourcen kaufen Stimmen, als idealen politischen Aktionsformen: Werbung, Überzeugung, entsprach.⁷

Ihnen dienten die Kneipen als Knotenpunkte des *networking*; in ihnen knüpften sie ein fein gesponnenes Netz persönlicher Loyalitäten, die sich aus Gunsterweisungen und Gegenverpflichtungen speisten. Im Austausch gegen eine Jobvermittlung oder die Regelung von Streitigkeiten mit dem Vermieter sicherten sie sich Einwandererstimmen *en gros* für ihre politischen Kandidaten. Hier organisierten sie »maschinenmäßig« politische Mehrheiten ganz nach Wunsch des Auftraggebers.⁸ An Wahltagen dienten die *Saloons* als Basislager für die Manipulation der Abstimmungen. Hier wurden Obdachlose zu eingetragenen Wählern gemacht und für die möglichst häufige Abgabe ihrer Stimme in mehreren Stimmlokalen des Bezirks in die rechte Stimmung versetzt – ganz nach dem Chicagoer Motto: *Vote early and often*. Nach erfolgreichen Wahlen fungierten die Schankstätten als Umschlagplätze für die *spoils*, die lukrativen Ämter und Mandate, die die »politischen Maschinen« im Gegenzug für politische Unterstützung und Geld zu vergeben hatten. Mit den Amtsträgern – etwa den Polizeibeamten und Justizangestellten – kamen in den *Saloons* die Kriminellen zusammen, die sich durch Schmiergelder, aber auch durch andere Gegenleistungen von polizeilicher Verfolgung freikaufen. Die illegalen Gewerbe wie vor allem das Glücksspiel und die Prostitution waren im *Saloon* zuhause, der aber auch anderen Kriminellen wie Taschendieben, Einbrechern oder Räufern eine Heimstatt bot. Dieses von außen undurchsichtige, weit verzweigte Geflecht aus ethnischen Gruppenstrukturen, persönlichen Loyalitätsbeziehungen, politischen Machtnetzwerken, der allgegenwärtigen Korruption und der Kriminalität machte den »gastronomisch-politischen Komplex« der amerikanischen Großstädte in den Augen der angelsächsischen Prohibitionsbefürworter so gefährlich.⁹

Die Frontstellung dagegen verband die *Anti-Saloon League* mit den *Progressive Reformers* aus der amerikanischen Mittelklasse, den ehrenamtlichen Sozialarbeiterinnen, professionellen Fachleuten und wissenschaftlichen Experten, die in die Politik drängten, um den Dschungel der Großstädte zu lichten, die unheimlichen Einwanderermassen zu »amerikanisieren« und den politischen Prozess wieder zu einem transparenten demokratischen Verfahren zu machen, indem man ihn dem Klammergriff der »politischen Ma-

7 Robert K. Merton, *Manifeste und latente Funktionen*, in: *ders.*, *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Berlin 1995 (zuerst 1957), S. 17-81, hier: S. 71-81.

8 William L. Riordon (Hrsg.), *Plunkitt of Tammany Hall. A Series of Very Plain Talks on Very Practical Politics*, New York 1963.

9 Gustavus Myers, *The History of Tammany Hall*, New York 1917.

schinen« entwand. Vor allem stand auf ihrer Tagesordnung, die aus dem Ruder gelaufenen und zu einem Selbstbedienungsladen für korrupte »Maschinen-Politiker« verkommenen Stadtregierungen zu einer verantwortlichen Stadtverwaltung umzugestalten, die nach rational nachvollziehbaren bürokratischen Regeln arbeitete und ihr Personal nach dem Leistungsprinzip rekrutierte.¹⁰ Fraglos teilten viele dieser Reformen die moralische Gegnerschaft gegen den Alkohol, zumal ihre eigenen Bindungen an die protestantischen Kirchen nicht selten eng blieben. Aber die politische Stoßrichtung ihrer Reformpläne besaß Vorrang, wobei das eine in ihren Augen mit dem anderen unmittelbar zusammenhing und sich in der Gestalt des *Saloons* zu einem Gesamtproblem verdichtete. So berichtete Imogen B. Oakley, eine hohe ehrenamtliche Funktionärin in der *General Federation of Women's Clubs* und Vorsitzende des *Philadelphia Civic Club*, von ihren Erfahrungen in der Ostküstenmetropole:

»Als Gesellschaft haben wir nur langsam erkannt, dass der Mann, der trinkt, eine Quelle der Korruption in unserem politischen Leben ist, aber zu guter Letzt ist uns die Tatsache voll bewusst, dass der *Saloon*, der seine Bedürfnisse bedient, eine unheilvolle Macht in der Politik ausübt. Er dient ihm als geselliges und politisches Klubhaus. Die Stadt- und Kreiskomitees seiner politischen Partei treffen sich in seinem Hinterzimmer. Kandidaten für alle Ämter werden in seinem Barraum nominiert. Ich kannte eine Lehrerin in den öffentlichen Schulen meiner Stadt, die, wenn sie den einflussreichsten ihrer Direktoren sprechen wollte, ihn in seinem *Saloon* aufsuchen musste. Er war ungehobelt und Analphabet, aber er war der Schuldirektor dank der Stimmen der Männer, die seine Bar frequentierten.«¹¹

Das Feindbild des »gastronomisch-politischen Komplexes« fand seine Ergänzung in der öffentlichen Wahrnehmung, dass die Brauereien fest in deutschen Händen waren. Eine Reihe der Besitzer großer Brauereibetriebe – etwa *Anheuser-Busch*, *Miller*, *Pabst* und *Schlitz* – stammte in der Tat aus deutschen oder böhmischen Familien mit langer Einwanderertradition. Im Zuge der explodierenden anti-deutschen Ressentiments im unmittelbaren Vorfeld des Ersten Weltkriegs und in den Kriegsjahren, als die eigentlich voll assimilierte deutsche Minderheit für die Beibehaltung der amerikanischen Neutralität kämpfte, verschmolzen deutsche Immigranten und Brauereinteressen zu einer ununterscheidbaren Projektionsfigur amerikanischer Propaganda. In dieser Blütezeit verschwörungstheoretischer Fantasiebilder agierten die deutschstämmigen Brauer und Spirituosenhersteller wie eine Spinne, die das Land im Netz ihrer *Saloons*, willenlos gelähmt durch das Nervengift Alkohol, gefangen hielt, um insgeheim die Politik des deutschen Kaisers zu betreiben. Der bekannte Lebensreformer John Harvey Kellogg appellierte 1918 in einer ganzseitigen Anzeige in der *New York Times* an den Kampfgeist der Amerikaner: »We are fighting three enemies – Germany, Austria and Drink.«¹²

Bis in die 1920er Jahre gelang den Reformern eine beachtliche Serie allerdings verstreuter Erfolge – Reformkandidaten gewannen Wahlen und stellten Bürgermeister, die Nominierung von Anwärtern für höhere Staatsämter wurde von öffentlichen Vorwahlen abhängig gemacht, und in immer mehr Großstädten musste sich im Rahmen der *Civil Service Reform* ein wachsender Anteil der Bewerber für den öffentlichen Dienst Eignungsprüfungen stellen.¹³ Der *progressivism* schaffte es aber nirgendwo, als eine geschlossene

10 Ann-Marie E. Szymanski, *Pathways to Prohibition. Radicals, Moderates, and Social Movement Outcomes*, Durham, NC/London 2003, S. 122 ff.

11 Imogen B. Oakley, *The Prohibition Law and the Political Machine*, in: T. Henry Walnut (Hrsg.), *Prohibition and Its Enforcement* (The Annals of the American Academy of Political and Social Science, Bd. 109 (1923)), Philadelphia 1923, S. 165–174, hier: S. 166.

12 New York Times, 3.11.1918.

13 Stephen Skowronek, *Building a New American State*, New York 1982; James A. Morone, *The Democratic Wish. Popular Participation and the Limits of American Government*, New Haven 1998, hier: Kap. 3.

politische Kraft aufzutreten. Im Gefolge zerschlugen sich tatsächlich viele der politischen Machtstrukturen, die die »politischen Maschinen« wie *Tammany Hall* in New York City stadtweit oder auf der Ebene der Einzelstaaten aufgebaut hatten.¹⁴

Aber der Erfolg des *progressivism* bemaß sich eher in destruktiven als in konstruktiven Kategorien. Auf der nationalen politischen Bühne hinterließ er exakt das organisatorische Vakuum, in das nun die *Anti-Saloon League* hineinstoßen konnte. Der Interessenverband betätigte sich als Mittlerer und Makler zwischen so weit unterschiedlichen Positionen wie denen der fundamentalistischen evangelikalischen protestantischen Kirchen, die seine finanzielle Kraftquelle waren, denen der gesellschaftlich reaktionären, rassistischen weißen Bevölkerung des Alten Südens, für die die Prohibition zuallererst ein Disziplinierungsinstrument gegenüber den Schwarzen war, und denen der urbanen Mittelklassereformer, die von einem massiv darwinistischen, dann immer schärfer eugenischen Standpunkt aus argumentierten. Auch die Mediziner, die sich über die Prohibitionsfrage als wissenschaftliche Disziplin im öffentlichen Diskurs etablierten, reihten sich in die von der *Anti-Saloon League* geschmiedete Phalanx ein. Politisch übersetzte sich die Finanz- und Stimmkraft, die die Liga akkumulierte, in ihre Fähigkeit, Kandidaten, die gewillt waren, für Prohibitionsmaßnahmen in ihrem Sinne, also *dry* zu stimmen, zu Mandaten und Ämtern zu verhelfen, während ihr Propagandaapparat die politischen Karrieren von »feuchten« Gegnern buchstäblich trockenlegte. Die *Anti-Saloon League* traf in politischen Kreisen auf bereitwillige und parteiübergreifende Aufgeschlossenheit, weil sie ihre Unterstützungsmaschinerie zur Verfügung stellte, ohne in anderen Fragen als der Gesetzgebung für die Prohibition Loyalität einzufordern und ohne zu verlangen, dass der geförderte Kandidat, solange er »trocken« stimmte, auch noch persönlich abstinent lebte. Auf der Ebene von immer mehr Einzelstaaten und schließlich in Washington, D. C. usurpierte die *Anti-Saloon League* also den Einfluss mächtiger »politischer Maschinen« in den Einwanderermetropolen und fungierte an ihrer Stelle als eine Art »Megamaschine«, die das ganze Land überspannte. Der Journalist Lincoln Steffens provozierte den Syndikus der Liga, Wayne B. Wheeler, in einem Interview dazu, diese Strategie zu beschreiben. »Wheeler lehnte sich vor und [...] zischte seine schlaue, dämonische Antwort hervor: »Ich mache es genau wie die Bösse, mit Minderheiten.«¹⁵

Der Siegeszug der *Anti-Saloon League* markierte insgesamt den Rückzug der amerikanischen Reformbewegung von ihren weit gespannten sozialutopischen und lebensreformerischen Vorstellungen auf die Idee einer gesellschaftlichen Veränderung durch soziale Gesetzgebung repressiven Inhalts. Die Inklusionsangebote der »Amerikanisierung«, die die Bewegung den Einwanderern gemacht hatte, wichen den ausgrenzenden Effekten legislativer Disziplinierungsmaßnahmen. Die Quotengesetze von 1921 (*National Origins Act*) und 1924 (*Johnson-Reed Act*) reduzierten die Immigration von ihren Millionen-Rekordraten in den 1890er Jahren auf ein Rinnsal und versuchten, indem sie die Zusammensetzung der Einwanderschaft von 1890 (1924) den neuen Quoten zugrunde legten, vor allem den Zustrom der süd- und südosteuropäischen *new immigrants* zu stoppen.¹⁶ In diese Ausschlussbewegung reihte sich die Kampagne für ein nationales Alkoholverbot nahtlos ein. Diese drastische repressive Maßnahme stellte den kleinsten gemeinsamen politischen Nenner in der breiten Phalanx ihrer Befürworter dar, von der sich Idealisten und religiöse Schwärmer eine gesellschaftliche »Purifizierung« größten Ausmaßes erhofften. Der Erste Weltkrieg brachte dann noch einmal einen entscheidenden Zuwachs an Frem-

14 Michael McGerr, *A Fierce Discontent. The Rise and Fall of the Progressive Movement in America 1870–1920*, New York 2003, S. 79, 280.

15 Zitat in: James A. Morone, *Hellfire Nation. The Politics of Sin in American History*, New Haven/London 2003, S. 290.

16 David E. Kyvig, *Daily Life in the United States, 1920–1939. Decades of Promise and Pain*, Westport, CT/London 2002, S. 147.

denangst, Bolschewistenfurcht und Deutschenhass. Die 1917 verabschiedeten *Espionage* und *Seditious Acts*, die jegliche Kritik an der Regierung unter Strafe stellten, Inhaftierungen ohne ordentliche Verfahren ermöglichten und ad hoc-Deportationen verdächtiger Ausländer legalisierten, zeugten von einer Atmosphäre hysterischer Intoleranz, in der die tatsächliche Verabschiedung des *18th Amendments* und seines Ausführungsgesetzes zunächst einmal kaum mehr Aufsehen erregten.

II. DIE IMMIGRANTEN ALS FEINDBILD UND ZIELSCHEIBE DER PROHIBITION

Das Inkrafttreten der Prohibition markierte einen historischen Höhepunkt amerikanischer Fremdenfeindlichkeit und Ausgrenzungsbereitschaft gegenüber den bereits im Lande befindlichen Immigranten. Während sich die antikommunistischen Verfolgungen der *Red Scare* gegen die vermeintliche Unterwanderung der Vereinigten Staaten durch radikale fremder Herkunft richtete, die, bezeichnend, angeblich aus dem Ausland gesteuert wurden, begann die an Popularität schnell zunehmende Eugenikbewegung in den Einwanderern eine Gefahr für den amerikanischen Genpool auszumachen. Eine fremde Abstammung mutierte so zu einem genetischen Defekt, der den fiktiv »reinrassigen« amerikanischen »Volkskörper« zu infizieren drohte. Der Arbeitsminister in der Coolidge-Administration, James Davis, schrieb 1924 in einem Pamphlet mit dem Titel *One Hundred Years of Immigration*, es gelte durch die neuen Einwanderungsgesetze vor allem, »jegliche verseuchte Person, jegliche schwachsinnige, blöde, geistesranke Person, verrückte Person, Kriminelle und all diejenigen, die wahrscheinlich der öffentlichen Fürsorge zur Last fallen würden«, von amerikanischem Boden fernzuhalten: »[W]ir finden diese Klassen außerordentlich überproportional in unserer Fremdbevölkerung [*alien population*] vertreten.«¹⁷

Der Alkohol und die Interessen der Alkoholindustrie spielten in diesem düsteren eugenischen Szenario eine zentrale Rolle, sahen die an der Diskussion beteiligten Mediziner und Psychiater doch gerade in der Neigung der angegriffenen Einwanderergruppen zu spezifischen Trinkkulturen ein Zeichen für die fortgeschrittene genetische Degeneration ihrer Rasse oder, zuweilen in ein- und demselben Atemzug, den Alkohol als teuflisches Vehikel einer bewusst ins Werk gesetzten (Selbst-)Vergiftung, die ihre »Volksgesundheit« auf Generationen zu zermürben drohte. Karikaturen aus dem Umfeld der *Prohibition Party* hatten seit Jahrzehnten immer wieder den »Marsch in die Gefangenschaft« abgebildet. Sie zeigten einen endlosen Zug verhärterter, niedergeschlagener Männer, als Immigranten und Arbeiter kenntlich gemacht, die sich, in Ketten, den Weg »in die Verderbnis« entlang schleppten, vorwärts gezwungen durch die Peitschenhiebe feister *Saloon*-Wirte ganz offensichtlich deutscher Abstammung. Wehklagende Frauen und leidende Kinder folgten, an ihre Ehemänner und Väter gefesselt, dem traurigen Zug. Hier und dort säumte ein verblichenes Opfer des Trunkes den Pfad, während Vertreter der Alkoholindustrie, in Gehrock und Zylinder, die Prozession aus der Ferne wie von einem Feldherrnhügel wohlgefällig passieren ließen.¹⁸ Gegen eine solche Propaganda war es für Einwandererorganisationen oder Vertreter ihrer Gewerkschaften unmöglich, mit der Berufung auf die »individuellen Freiheitsrechte« amerikanischer Staatsbürger anzukommen. Denn die Agitation porträtierte die Einwanderer als unfähig, überhaupt einen freien Willen zu besitzen, ohne den es Freiheitsrechte schlicht nicht geben könne. Als fremd gesteuerte oder bereits dem »rassischen Verfall« anheim gefallene »Sklaven des Alkohols« hätten sie die Rechtsgarantien gewissermaßen verwirkt, die die US-Verfassung ihren Bürgern gewährte. Sie

17 Edwin Black, *War Against the Weak. Eugenics and America's Campaign to Create a Master Race*, New York 2003, S. 57 ff.

18 Ein Beispiel in: *Morone, Hellfire Nation*, S. 322.

stünden eigentlich außerhalb der Gemeinschaft, die für sich das Recht reklamieren konnte, Amerikaner zu sein.¹⁹

Imogen B. Oakley griff in einem Artikel von 1925 vehement die amerikanische Tradition an, Einwanderern rasch Stimmrecht und *citizenship* zuzusprechen. Solange ein eingebürgerter Immigrant nicht jede Verbindung zu seinem Herkunftsland gelöst habe, könne er nicht vollberechtigter amerikanischer Staatsbürger sein. Alte Loyalitäten ließen es nicht zu, dass die neuen *hyphen Americans*, die »Bindestrich-Amerikaner«, sich wirklich in den *American way of life* hineinassimiliert hätten, allen patriotischen Beteuerungen zum Trotz: »Der amerikanische Schmelztiegel, wenn es ihn je gab, ist zu einer gesättigten Lösung voller unverdaulicher Klumpen geworden.«²⁰

Oakley erteilte der Assimilationsthese eine förmliche Absage und bedachte auch die bereits lange im Lande eingesessenen Einwanderer und deren Töchter und Söhne, die Immigranten zweiter Generation, mit einer klar abschlägigen Sozialprognose:

»Die erste Generation bleibt völlig fremd«, sagte sie aus ihrer langen Erfahrung. »Die zweite Generation hat kein Vaterland. Die Jungen wachsen gesetzlos auf, sie verachten ihre ignoranten Eltern und betrachten, infolge ihrer allzu nahen Bekanntschaft mit Polizeipräsidien und Gerichten, alle Formen der Regierung mit Geringschätzung. Sie nennen sich selbst Amerikaner; sie haben gelernt, vor der Flagge zu salutieren und das Star-Spangled Banner [die Nationalhymne] zu singen; aber sie haben keinen klareren Begriff als ihre Eltern, falls überhaupt so viel, wofür Amerika wirklich steht. Aus dieser Klasse kommt die Mehrheit unserer jugendlichen Banditen und Desperados. Die dritte Generation mag, unter dem Einfluss der öffentlichen Schulen, gute Bürger hervorbringen, aber viel hängt ab von der Intelligenz ihrer Großeltern und der Umwelt, in dem der Enkel sich bewegt.«²¹

Sie entwarf ein Bild der Vereinigten Staaten von Amerika, das einem bedrängten Territorium glich, einem Land, dessen Großstädte, in denen sich die Einwandererbevolkerung zusammenballte, fremdbestimmte Enklaven bildeten, die außerhalb der amerikanischen Gesellschaft und dieser feindlich gegenüber standen:

»New York ist eine ausländische Stadt, die zufällig in Amerika liegt. Nur 5 Prozent seiner sechs Millionen Einwohner können auf einen Großvater verweisen, der in diesem Land geboren ist. In einer Testabstimmung würde es wahrscheinlich »nass« votieren, mit einer Mehrheit, die dem Übergewicht seiner fremden Bevölkerung entspricht. Philadelphia, oft *die* amerikanische Gemeinde genannt, hat 60 Prozent Ausländer und wird von Tag zu Tag fremder. Chicago ist ein zweites New York. Es war in dieser Stadt, dass 1921 Tausende Deutschamerikaner durch die Straßen marschiert sind unter einem Banner, das »persönliche Freiheit« forderte, und eigentlich die Freiheit meinte, Saloons zu betreiben und Bier herzustellen gegen den Willen des amerikanischen Volkes, wie er im Achtzehnten Zusatz zur Verfassung ausgedrückt ist. Es wird behauptet von denen, die es wissen sollten, dass 75 Prozent der Bootlegger lästige Ausländer sind. Italiener und russische Juden herrschen vor, und wer die Namen von McConnells achtundvierzig Mitverschwörern liest, findet schlagenden Beleg für diese Behauptung. Viele East Siders von New York tragen Diamanten und fahren Automobile dank der Profite aus schwarz gebranntem Whisky, und die Slawen und Südeuropäer, hierher geholt, um in den Kohle- und Erzfeldern von Pennsylvania zu arbeiten, finden es leichter und weit lukrativer, »hooch« zu machen und zu verkaufen, als sich zwölf Stunden pro Tag in den Stahlwerken abzuquälen.«²²

Oakley stellte hier nicht nur den Zusammenhang zwischen Einwanderer- und Prohibitionsfrage mustergültig her, sondern glättete auch die Fronten in einem Konflikt, der sich in

19 Vgl. die Beiträge in: *Elizabeth Tilton* (Hrsg.), *Save America. Allegiance to the Constitution. Observance of Law*, Boston, Mass. 1923; *Lamar T. Beman*, *Selected Articles on Prohibition. Modification of the Volstead Act*, New York 1924.

20 *Imogen B. Oakley*, *When is a Citizen Not a Citizen?*, in: *Atlantic Monthly* 125 (Januar 1925), S. 19–27, hier: S. 24.

21 Ebd.

22 *Oakley*, *The Prohibition Law and the Political Machine*, S. 171.

ihren Augen wie ein Krieg gegen ausländische Mächte um Territorien ausnahm, die fataerweise sämtlich auf amerikanischer Scholle lagen. In diesem Krieg kämpften Amerikaner gegen Fremde, das unversehrte Land gegen die sündige Großstadt, gesetzestreue Bürger gegen tendenziell kriminelle »unsichere Kantonisten« und zugleich Alkoholgegner gegen seine glühendsten Propagandisten und Profiteure. Die Einwanderer vereinigten in diesem militärischen Szenario alle negativen Eigenschaften eines »Volksfeindes« auf sich: Sie waren die Fremden, die Nicht-Bürger, die Stadtbewohner, Schwarzbrenner und Schwarztrinker in einer Person. Wayne B. Wheeler, der *dry boss* der *Anti-Saloon League*, beschwor den Konflikt um die Prohibition 1922 in einer ähnlichen patriotisch-militärischen Terminologie: »So kommt es zur Schlacht zwischen dem Sternenbanner und den Gossen von New York.«²³

Feldzugscharakter besaß auch die Strategie der Prohibitionsbefürworter. Die *Anti-Saloon League* veröffentlichte in ihren Monatsberichten Karten der Vereinigten Staaten, in denen diejenigen Territorien weiß gefärbt eingezeichnet waren, in denen einzelstaatliche Prohibitions Gesetze oder lokale Optionen irgendeine Form von Alkoholverboten erlassen hatten. Die weiterhin »feuchten« Gebiete blieben tiefschwarz. Nach der Jahrhundertwende konnte die Bewegung triumphierend darauf verweisen, dass die »befreiten Gebiete« kontinuierlich wuchsen und die schwarzen Zonen auf immer kleinere Enklaven zurückdrängten: »Make all America white«, lautete dann die bezeichnende, vielleicht gar nicht unfreiwillig doppeldeutige Parole.²⁴ 1919 reklamierte die *Anti-Saloon League*, dass bereits in zweiunddreißig Einzelstaaten Prohibitionsstatuten bestünden; weitere zwölf Staaten hätten *local option*-Regelungen erlassen, die Alkoholverbote an die Gemeinden delegierten. Damit lebten schon vor Inkrafttreten der *National Prohibition* 63 Millionen Amerikaner oder drei Fünftel der Bevölkerung in (mehr oder minder) »trocken gelegten« Gebieten.²⁵ Mabel Walker Willebrandt, die stellvertretende US-Generalstaatsanwältin in den Harding- und Coolidge-Administrationen, in deren Verantwortungsbereich die Prohibitionsangelegenheiten fielen, behauptete 1923:

»Vor dem *Amendment* hatten 33 Staaten Prohibitions Gesetze, und von allen 2.543 Kreisen [*counties*] in den Vereinigten Staaten hatten sich nur 305 noch *nicht* nach dem Prinzip der lokalen Option für trocken erklärt.«²⁶

Ernest H. Cherrington schrieb, dass sich die Hälfte aller Bürger, die in Lizenzgebieten lebten (in denen Alkohol zugelassen war), auf lediglich vier Einzelstaaten verteilte. Ein Viertel aller Amerikaner in Lizenzterritorien wohnte in nur sechs Großstädten, und mehr als die Hälfte aller amerikanischen Saloons ballte sich in vierzehn städtischen Großräumen.²⁷

Je weißer sich die amerikanische Landkarte in den Publikationen der *Anti-Saloon League* einfärbte, desto deutlicher wurde auch, wo die tiefschwarzen Zitadellen des »feuchten« Widerstands lagen: in den Großstädten der Ostküste, namentlich New York City, über den *industrial belt* von Pennsylvania und Ohio mit Städten wie Pittsburgh, Cleveland und Cincinnati in der Mitte bis in den industriellen Mittleren Westen mit seinen Zentren Detroit und Chicago, in St. Louis und New Orleans und schließlich in San Francisco und Seattle an der Westküste (das puritanische Los Angeles dagegen hatte sich für eine lokale Option ausgesprochen). In diesen städtischen Ballungsgebieten massierte

23 Zitat in: *Elizabeth Tilton*, *The Political Battle. Repeal or Nullification the Aim of the Liquor Interests*, in: *dies.*, *Save America*, S. 63–65, hier: S. 63.

24 *Szymanski*, *Pathways to Prohibition*, S. 220, Anm. 18.

25 Zahlen nach: *Schmölders*, *Prohibition*, S. 102.

26 *Mabel Walker Willebrandt*, *How to Ensure the Permanency of Prohibition*, in: *Tilton*, *Save America*, S. 25–26, hier: S. 25.

27 *Cherrington*, *Evolution of Prohibition*, S. 320.

sich die Einwandererbevolkerung. In der Propaganda der Liga kommentierte man das mit den Worten, man habe damit das Alkoholproblem lokalisiert und – in der Sprache der Bakteriologie – den Krankheitsherd isoliert. Dabei hätte man es, wie der Satiriker Will Rogers unkte, bewenden lassen können: »Why not settle this Prohibition fifty-fifty? Let the Prohibitionists quit drinking.«²⁸ Aber natürlich ging es beim Projekt der *National Prohibition* mittels Verfassungsänderung um mehr, nämlich darum, auch diese »feuchten« Restgebiete zu erobern und zu kolonisieren.

In Willebrandts Rhetorik war dieser Schritt auf die Verfassungsebene ein nur allzu legitimer Ausdruck demokratischen Mehrheitswillens:

»Entweder haben die Mehrheit der Bürger dieser Nation und mehr als drei Viertel der Bundesstaaten das Recht und die tatsächliche Macht, das Alkoholübel mit dem nationalen Verbot des Verkaufs von Rauschmitteln auszurotten, oder sie haben sie nicht.«²⁹

Ernest H. Cherrington begründete die Forderung nach dem *Amendment* dagegen so, dass man mühelos herauslesen konnte, welchen Machtspruch ein Gesetz für die in den betroffenen Gebieten lebenden Einwandererkreise bedeuten musste, das gegen alle lokalen Mehrheitsverhältnisse über ihre Köpfe hinweg beschlossen wurde und nun vor allem ihr Verhalten zu regulieren beanspruchte: »Folgerichtig war es nur natürlich, dass die Prohibitionsmehrheiten in den Prohibitionsstaaten und die Fast-Prohibitionsstaaten sich mit den Prohibitions minderheiten in den Lizenzstaaten verbündeten, um *gegenseitigen Schutz* für die Prohibitions gesetzgebung zu gewährleisten, in Übereinstimmung mit dem Wunsch der Mehrheit in der *größeren Einheit* [meine Hervorhebungen – T. W.]«³⁰ Der Anwalt Percy Andreae, Sprecher der Alkoholinteressen, machte 1915 ungeschminkt klar, dass die *National Prohibition* eine Maßregel war, die eine Mehrheit von dünn besiedelten Flächenterritorien einer Minderheit von urbanen Ballungsgebieten oktroyierte, obwohl die Mehrheit der Bevölkerung – darunter ein Gutteil der Immigrantenbevölkerung – in diesen Gebieten das Gesetz ablehnte: eine Kampfansage an die Einwanderer, die mit einer tüchtigen Portion Doppelmoral gewürzt sei. Die Prohibitionisten »wissen, dass 80 Prozent derjenigen, die, teils durch Zwang, teils aus innerer Zustimmung, trocken wählen, ohne weiteres gewillt sind, das Recht der verbliebenen 20 Prozent, sich einen Drink zu verschaffen, einzuschränken, aber dass sie absolut nicht gewillt sind, dieses Recht für sich selbst zu opfern.«³¹

Indem der gewiss parteiliche Andreae das Argument der Prohibitionsgegner, das Gesetz sei ihnen von volksfernen Legislativen ohne Rücksicht auf den wahren Wählerwillen übergestülpt und durch die Verankerung in der Verfassung dem demokratischen Prozess geradezu mutwillig entzogen worden, mit dem dezenten Hinweis darauf verknüpfte, dass auch die Sympathisanten des Alkoholverbots mit ihren Stimmzetteln eher den Verzicht »der anderen« propagiert als den eigenen bekräftigt hätten, gab er der Diskussion im Lichte der nachfolgenden Entwicklung eine ironische Note: Denn wie selbstverständlich waren die kirchlichen und säkularen Verfechter des *18th Amendment* davon ausgegangen, dass die weiße Mehrheitsbevölkerung angelsächsischer Abstammung, also die »100 percent Americans«, das Verbot buchstabengetreu und enthusiastisch befolgen würden.

Dementsprechend unterstellte man den Einwanderern, dass, wenn es eine Gruppe gebe, die gewillt sei, das neue Gesetz zu unterlaufen und zu brechen, diese dabei die Federführung haben würden. Das würde die Feindseligkeit dieser Kreise gegenüber der amerikani-

28 Zitat in: *Morone*, *Hellfire Nation*, S. 281: »Warum machen wir bei der Prohibition nicht halbe-halbe? Lasst doch die Prohibitionisten mit dem Trinken aufhören.«

29 *Mabel Walker Willebrandt*, *The Inside of Prohibition*, Indianapolis 1929, S. 19.

30 *Cherrington*, *Evolution of Prohibition*, S. 321.

31 *Percy Andreae*, *Prohibition Will Not Stop People from Drinking* (1915), in: *Dennis Nishi* (Hrsg.), *Prohibition*, San Diego etc. 2004, S. 31–37, hier: S. 33.

schen Gesellschaft und ihren Institutionen nur noch einmal zusätzlich verdeutlichen und die Position der Immigranten als nicht assimilierbare Außenseiter bekräftigen. Die zukünftige Linie gesellschaftlicher Trennung würde also zwischen dem weißen *Mainstream*, der sich an die Gebote der Verfassung hielt, und denjenigen Einwanderern verlaufen, die gegen das Alkoholverbot verstießen und damit zu Delinquenten wurden.

Der damalige *Prohibition Commissioner* Roy A. Haynes behauptete noch 1923, dass in New York City vier Mal so viele »Fremde« wie US-Bürger gegen das Alkoholverbot verstießen. Die Hardliner in der *Anti-Saloon League* verlangten entsprechend die umgehende Deportation von verurteilten *Bootleggern*.³² Gerichtsstatistiken wiesen dagegen nach, dass mehr als drei Viertel der von Bundesbehörden gefassten und angeklagten Gesetzesbrecher in Sachen *Volstead Act* die amerikanische Staatsbürgerschaft besaßen.³³ Von diesen stellten die »Bindestrich-Amerikaner« zweifellos einen wesentlichen Anteil. Doch das Faktum lehrte die amerikanische Öffentlichkeit, dass der organisierte Verstoß gegen die Prohibitions Gesetze die Einwanderer vor allem der zweiten Generation nicht isolierte und als solche nicht sichtbarer außerhalb der Gesellschaft stellte. Vielmehr verwischten sich in der entstehenden Schattenwirtschaft früher stark konfliktträchtige ethnische Trennungslinien, etwa zwischen Iren, Italienern, Polen und osteuropäischen Juden. Ihre ethnische Sichtbarkeit nahm ab. Die Akteure der Schattenwirtschaft traten aus der Abgeschlossenheit der ethnischen Ghettos heraus. Sie bauten zum amerikanischen *Mainstream* regelmäßige Geschäftskontakte auf, die sich bald zu gesellschaftlichen Kontakten ausweiteten. Sie galten ihren Kunden nicht mehr als fremdartige Eindringlinge aus einer feindseligen Sonderwelt, sondern als *Selfmademen* einer etwas anderen Art, aber reinsten amerikanischen Wassers.³⁴

Mabel Walker Willebrandt, *U. S. Assistant Attorney General* bis 1929, ließ in einem Text von 1923 die Widersprüchlichkeit dieser Entwicklung in einem dramatischen Appell zusammenlaufen. Zwar erkannte sie hier zum ersten Mal an, dass die Alkohol-Schattenwirtschaft ohne die wachsende Kundschaft aus der weißen amerikanischen Mittelklasse nicht bestehen könne. Um ihren Leserinnen die Bedrohung durch das *Bootlegging*-Geschäft in den grellsten Farben auszumalen, brachte sie es aber nicht nur mit »den Fremden« als solchen in Verbindung. Sie raunte von den Gefahren der Anarchie und des »un-amerikanischen« politischen Radikalismus, einer gigantischen Verschwörung gegen das amerikanische »Volk«, die sich aus der Schattenwirtschaft finanzieren lasse. Hier trieb Willebrandt die These von der weiteren ethnischen Polarisierung durch den Widerstand gegen die Prohibitions Gesetze noch einmal auf die Spitze:

»Was ist, wenn die Organisation der I. W. W. [*Industrial Workers of the World*, eine vor allem neuere Immigrantengruppen ansprechende, überberufliche Gewerkschaftsbewegung mit anarchistischen Tendenzen] oder Anarchisten, die, wie wir wissen, ihre Anschläge intelligent planen, sich entschließen sollten, sich durch Alkoholschmuggel zu finanzieren? Es ist nicht unlogisch, dass sie auf diese Weise ihre Kriegskasse zusammenbekommen. Ihnen fehlt jeder Respekt vor der Verfassung, und sie könnten daher genauso gut planen, ihr Propagandageld durch den Verstoß gegen sie zu sammeln. Die riesigen Reichtümer, die *Bootlegger* aufhäufen, sind nur möglich durch die Kundschaft von »ehrbareren Bürgern«. Würdet ihr euch noch sicher fühlen, wenn solcher Reichtum in den Händen einer Organisation von Anarchisten konzentriert wäre? Sie beziehen ihre frischen Rekruten vom Einwanderer, dessen Lebensgewohnheiten in Unterdrückung, Hass und Revolte geformt worden sind. Aber könnt Ihr ihm wirklich anlasten, dass er seine eigene Wahl trifft, wenn er an un-

32 Art. »Dry Law Violators Here Mostly Aliens«, in: *New York Times*, 12.6.1923; *Morone*, Hellfire Nation, S. 303 f.; *K. Austin Kerr*, *Organized for Prohibition. A New History of the Anti-Saloon League*, New Haven 1985, S. 240.

33 *E. P. Sanford*, *The Illegal Liquor Traffic*, in: *Bossard/Sellin*, *Prohibition*, S. 39–45, hier: S. 39 f.

34 *Hans Magnus Enzensberger*, *Chicago-Ballade. Modell einer terroristischen Gesellschaft*, in: *ders.*, *Politik und Verbrechen*, Frankfurt/Main 1964, S. 95–137.

seren Küsten eintrifft und Euch beobachtet, die Ihr sozial weit über ihm steht, wie Ihr Euch die Gesetze aussucht, die Ihr zu befolgen gedenkt?«³⁵

Dabei musste es für sie eigentlich viel bedenklicher sein, dass sich die vielen Einwanderersöhne, die sich in dem neuen, illegalen Geschäftszweig betätigten, als Musterschüler kapitalistischen Wirtschaftssinns entpuppten. Gerade die neuen Kontakte zwischen dem amerikanischen *Mainstream* und den Immigrantenkindern, die alles dafür taten, sich geradezu demonstrativ zu »amerikanisieren«, mussten für Willebrandt gefährlich erscheinen, soweit sie gewillt war, der Prohibition tatsächlich Geltung zu verschaffen. Es waren zumal die Kunden aus der weißen Mittelklasse, die von sich aus auf die potenziellen Versorger mit illegalem Alkohol zugingen und damit nicht nur eine nach der damaligen Gesetzeslage kriminelle Aktivität bagatellisierten, sondern sich selber in die Grauzonen krimineller Halbschatten hineinbegaben.

III. DIE KUNDEN AUS DER WEIßEN MITTELKLASSE ALS GESELLSCHAFTLICHE »TÜRÖFFNER«

Martha B. Bruère stellte mit ihrem Team von Sozialarbeitern, die in allen Teilen des Landes auf Feldforschungen in Sachen Prohibition geschickt worden waren, 1927 einen systematischen Zusammenhang zwischen Kunden aus der weißen Mittelklasse, Einwanderern und dem immer noch rasant wachsenden Umfang der Schattenwirtschaft her. Danach waren es nicht die Immigranten als *Alkoholkonsumenten*, die für die Blüte des illegalen Geschäfts sorgten. Ein kaufkräftiger Markt sei nur in solchen großen Städten entstanden, in denen ein durchaus zumeist von Einwanderern der zweiten Generation gestaltetes Angebot auf eine kritische Masse potenzieller Abnehmer im amerikanischen *Mainstream* gestoßen sei, die für eine entsprechend finanziell gerüstete Nachfrage gesorgt habe:

»Offensichtlich haben sich die Trinkgewohnheiten der Fremden [foreigners] nicht als unüberwindliches Hemmnis für das Funktionieren des Amendments erwiesen. Die wirkliche Bedrohung stammt aus unserem eigenen amerikanischen Gesellschaftsleben, kommt von unseren Reichtümern, unserem vorwärts schreitenden Kosmopolitanismus und unserer eigentümlichen Gesetzlosigkeit. Es ist die Nachfrage nach Alkoholika seitens der reichen Amerikaner, die den *Bootlegger* unterstützt und die die wirkliche Gefährdung für die Familien und das Nachbarschaftsleben unter den Unterprivilegierten ausmacht. Aus den Städten der Große-Seen-Platte, aus den großen Zentren der Stahlindustrie, von den Häfen am Pazifik und Atlantik, von dort, wo immer der Anteil nicht-assimilierter Personen hoch ist und die Ideale eher den europäischen als den amerikanischen entsprechen, erreichen uns die Beschwerden über die Kunden [*patrons*] dieses illegalen Gewerbes; über die, die einen *Quart* Whisky für zwanzig Dollar und eine Flasche Bier für einen Dollar kaufen, und Wein zu jedem Preis, über die, die den Erzeugern synthetischen Gins die Arbeit verschaffen, die, die bereit sind, den hin- und herflitzenden *Bootlegger* im Zwielflicht der Hinterhofgasse zu treffen, um etwas zu erwerben, mit dem man sein *Near-Beer* [alkoholfreies, damit legales »Getreidegetränk«] impfen kann [*something to spike their near-beer with*]. Denn es ist nicht für den Hausgebrauch, dass Kinder in den Mietskasernen die Destilliergeräte bedienen [*tend stills*]. Kein *Rum-Runner* geht seinem Geschäft nach, um den Durst des Mannes zu löschen, der [nur] vier Dollar am Tag verdient.«³⁶

Die kulturelle Verlagerung der Trinkgewohnheiten unter den Bedingungen der Prohibition bestand nicht nur darin, dass die Amerikaner, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auf dem besten Wege gewesen waren, eine »Gesellschaft der Biertrinker« zu werden, sich unter den Gesetzen der illegalen Produktion und des verbotenen Vertriebs nunmehr

35 *Mabel Walker Willebrandt*, *Will You Help Keep the Law?*, Westerville, OH 1923, S. 12.

36 *Martha B. Bruère*, *Does Prohibition Work? A Study of the Operation of the Eighteenth Amendment Made by the National Federation of Settlements, Assisted by Social Workers in Different Parts of the United States*, New York/London 1927, S. 285.

zu einer »Nation von Schnapssäufern« wandelten. Sie ging auch nicht darin auf, dass die Amerikaner die 1920er Jahre hindurch eher mehr als weniger für Alkohol ausgaben – man schätzte die Summe auf ca. fünf Milliarden Dollar pro Jahr, nach heutigen Preisen das Zehnfache –, was bedeutete, dass man für eine wesentlich größere Stange Geld eine kleinere Menge gravierend schlechteren »Stoffes« bekam. Die Verlagerung hatte vielmehr eine wichtige soziale Komponente: Die Prohibition war über das durch sie hochgetriebene Preisniveau tatsächlich insoweit erfolgreich, als sich die Arbeiterschaft nur noch rund die Hälfte des vor ihrem Inkrafttreten konsumierten Alkohols leisten konnte, während sich die urbane Mittelklasse in den Großstädten in einem zuvor unerreichten Maße in die flitterige Halbwelt der *Speakeasies* (Flüsterkneipen) und Nachtclubs stürzte und bereit war, für einen mengenmäßig kaum erhöhten Konsum an dubiosen Alkohol Fantasiepreise zu bezahlen. Laut Carl Raushenbush hatte die Prohibition in erster Linie die Wirkung, »to take the saloon away from the workers and sell it to the business class as a speakeasy at a billion dollars a year«.³⁷

Das Ausmaß und die fast grimmige Entschlossenheit, mit denen weite großstädtische Teile der weißen amerikanischen Mittelklasse die zumindest zwielichtige Schattenwirtschaft zum festen Bestandteil ihres gesellschaftlichen Verkehrs und ihrer eigenen Prestigerangfolge machten, kamen für die Prohibitionsbefürworter und die ausführenden Behörden wie ein Schock. Der 18. Verfassungszusatz hatte eine *Angebotsprohibition* ausgesprochen, während der *Konsum* von Alkohol nicht unter das Verbot fiel. Das hatte die *Anti-Saloon League* aus politischen Opportunitätsgründen gar nicht gefordert und konnte es nun, nachträglich, nicht mehr durchsetzen. Das *Volstead*-Ausführungsgesetz versuchte zwar in einigen Passagen, auch den Verbraucher dingfest zu machen, und sei es über die Hilfskonstruktion von Bestimmungen über das Mitführen von Alkohol bei Fahrten mit dem Automobil oder sonstigen Vorgängen, die man technisch als »Transport« werten konnte.³⁸ Später in den 1920er Jahren kam der Straftatbestand der »Begünstigung« hinzu, und nach 1929 konnte es sogar als schweres kriminelles Delikt gelten, in Verhören bei Razzien den *Bootlegger* nicht preiszugeben, der einem die Konterbande geliefert hatte.³⁹ Aber die schrillen und drohenden Anklagen, die die Prohibitionsbefürworter und Behörden fast im Stil eines »Klassenkampfes um Trockenheit« gegen die »reichen Gesetzesübertreter« richteten, zeugen in erster Linie von der Frustration, der wohlhabenden Konsumenten nur in Ausnahmefällen habhaft werden zu können. Diejenigen, auf deren Wohlverhalten man im gewohnten Vertrauen auf die puritanische Gesetzesfurcht einer älteren Generation unbesehen gesetzt hatte, schufen nun aktiv eine massive illegale Subkultur in den Städten mit, die auch die glaubenstreuesten Prohibitionisten nicht länger ignorieren konnten.

Evangeline Booth, die in den 1920er Jahren die *Woman's Christian Temperance Union* führte, nannte den reichen Kunden des *Bootleggers* seinen Komplizen im verbrecherischen Tun: »Leute, die *Bootleg*-Alkohol kaufen, helfen, das Gesetz zu brechen, und tragen mit ihrem Geld zur Bestechung und Korruption bei, weil sie sehr wohl wissen, dass das System des ungesetzlichen Verkaufs von Alkohol nicht in dem Maße aufrechterhalten werden kann ohne Bestechung und Käuflichkeit. Sie sind moralische Helfershelfer im illegalen Geschäft der *Bootlegger*. Sie assistieren ihnen darin, die Gesetze der Nation zu

Fall zu bringen.« Einer der »größten amerikanischen Industriellen« wurde in den Zeitungen mit dem Satz zitiert: »That portion of ›high society‹ that buys bootleg liquor is just a part of our underworld.« Der ansonsten so zurückhaltende *Wickersham Report* kommentierte das mit den Worten: »A truth well stated.«⁴⁰

In seiner Rechtfertigungsschrift *Prohibition Inside Out* widmete der damalige *Commissioner* der Behörde, Roy A. Haynes, 1923 dem »Respectable (?) Citizen Violator [sic!]« ein eigenes, zehnteiliges Kapitel. In ihm findet man das ganze Arsenal an Anschuldigungen und kaum verhüllten Drohungen, das die Prohibitionsbefürworter in ihrer Propaganda gegen den Alkoholkonsumenten aus »gutem Hause« vorzubringen pflegten. Dabei reicheten die Muster von der Verteufelung reicher Snobs, die meinten, sie könnten sich die Gesetze aussuchen, die sie zu befolgen gedachten, bis zur apokalyptischen Vision, wer das Alkoholverbot übertrete, unterminiere gleich alle Gesetze und bereite endlich der Anarchie den Weg. Häufig rückten einschlägige Pamphlete die Käufer illegalen Alkohols nicht nur in die Nähe der kriminellen Anbieter von Konterbande, sondern stellten sie als eigentlich Schuldige und moralisch Verdammenswerte in besonderem Maße an den Pranger. So auch Haynes:

»Das erste der Kettenglieder [das die ungesetzliche Alkoholindustrie mit unserem sozialen und kommerziellen Leben verbindet,] ist der Mann, der die verbotenen Getränke herstellt. Das zweite ist der Mann, der sie unter die Leute bringt. Das dritte ist der Mann, der sie kauft. Alle sind schuldig. Aber wenn es so etwas gäbe wie vergleichende Schuldzuweisung für die Verletzung unserer Prohibitions Gesetze, fände ich den Käufer schuldiger als den Macher und Verteiler. Selten verdächtigt man den Gentleman, die Rolle des Verbrechers zu spielen; kaum hält man jemals Ausschau nach der weichen, weißen Hand in der unheiligen Dreieinigkeit, die sich verschworen hat, den Korpus all unserer Gesetze und Freiheiten null und nichtig zu machen.«⁴¹

Das hysterische und – was die Kombination von Anarchie und Klassendünkel anging – paradoxe Zerrbild wohlhabender libertärer Anarchisten schien auch in den Worten eines anonymen Bundesrichters auf, den Haynes zu seiner Unterstützung zitierte:

»Es ist überraschend für mich, wie viele hochklassige Bürger [das Gesetz verletzen], Männer, die in ihren Gemeinschaften respektiert und ansonsten ohne Tadel sind, die aber ausgehen und Alkohol kaufen, der unter Übertretung des Gesetzes verkauft worden ist, und denken, sie hätten alles Recht der Welt, dies zu tun. Sie haben dieses Recht nicht. Wenn sie Alkohol kaufen, verletzt irgendjemand anderes das Gesetz, damit sie ihn in ihren Besitz bringen können, und in diesem Rahmen unterstützen sie ihn in dieser Gesetzlosigkeit, nicht nur, indem sie diese begünstigen, sondern sie sind eigentliche Partner in den Verbrechen, die begangen werden. Das ist kein Zeichen guten Bürgersinns. Dieses Verhalten markiert den Anfang von Anarchie, Klassenprivilegien und Respektlosigkeit gegenüber dem Gesetz.«⁴²

Die Kriminalisierung des Konsumenten war Haynes nicht genug. Eine solche Strafverfolgung angesehener Missachter des *Volstead Act* wollte er öffentlichkeitswirksam inszeniert sehen, vor allem, wenn die Angeklagten prominent waren. Unversehens rutschte eine Rhetorik der »Schauprozesse« in sein Plädoyer:

»Eine Verurteilung durch die Gerichte, wegen des Vorwurfs der Anstiftung, von einem Dutzend herausragender und auffälliger Kunden von *Bootleggern* würde meines Erachtens mehr dazu beitragen, dem illegalen Alkoholhandel ein Ende zu bereiten, als die Einkerkierung von hundert kleinen Schmugglern. Wenn in jeder von ein paar amerikanischen Städten ein oder zwei große Käufer mit Vermögen und Einfluss ins Gefängnis gesteckt würden, würden viele *Bootlegger* in jenen Städten

40 Zitate in: National Commission on Law Observance and Enforcement (Wickersham Commission), Report on the Enforcement of the Prohibition Law of the United States, Washington, D. C. 1931, S. 131: »Das Segment der ›high society‹, das *Bootleg*-Alkohol kauft, ist auch nur ein Teil unserer Unterwelt.«; »Eine Wahrheit, wohl ausgesprochen.«

41 Roy A. Haynes, *Prohibition Inside Out*, Garden City, NJ/New York 1923, S. 228.

42 Zitat in: ebd., S. 229.

37 Carl Raushenbush, *The Economic Results of Prohibition*, Rezension des Buches von Clark Warburton, in: *American Economic Review* 23 (1933), S. 356–357, hier: S. 356 f.: die Wirkung, »den Arbeitern den *Saloon* wegzunehmen und ihn der *Business Class* für eine Milliarde Dollar Aufpreis als *Speakeasy* zu verkaufen«.

38 William J. McFadden, *The Law of Prohibition. Volstead Act Annotated. Rules of Law, Governing Practice, and Procedure in the Federal Courts and Practice Forms*, Chicago 1925, S. 17.

39 Mark E. Lende/James K. Martin, *Drinking in America. A History*, New York/London 1982, S. 164; Willebrandt, *Inside of Prohibition*, S. 259.

bald den Druck spüren, ihr schmutziges Geschäft aufzugeben. Und genau diese Sache wird kommen. Der Tag ist nicht mehr fern, wenn dasselbe Gefängnis, das den verurteilten *Bootlegger* beherbergt, auch seinen verbrecherischen Komplizen behaust, den wohlhabenden Käufer mit überdurchschnittlichen Mitteln.«⁴³

Wie Haynes forderte auch *Supreme Court*-Richter A. Monroe Thompson nicht nur rechtliche Genugtuung, sondern die gesellschaftliche Ächtung der Gesetzesbrecher: »Gebt ein Bulletin der Schande an jede Zeitung heraus, jede Woche, mit der Darstellung einiger der schlimmsten Verstöße unter der Woche, und in diesem nennt den vollen Namen des Missetäters zusammen mit dem Hinweis, dass er ein unerwünschter Bürger ist.«⁴⁴

Der paradoxe Effekt dieser propagandistischen Kriminalisierung war der, den Unterschied zwischen den Nachfragern und Anbietern des illegalen Alkohols tatsächlich von oben her einzuebnen. Die Kriminalisierung der Nachfrager bagatellierte die kriminellen Aktivitäten der Anbieter. Teile des amerikanischen *Mainstreams* machten sich bereitwillig mit den Trägern der Schattenwirtschaft gemein und adelten, indem sie ihren eigenen Gesetzesübertritt zu einem gesellschaftlich amüsanten Spiel mit dem schlechten Gewissen und den gekitzelten Nerven stilisierten, das illegale Alkoholgeschäft zum Kavaliersdelikt – und den *Bootlegger*, in der Tat zumeist ein Sohn der ersten Immigrantengeneration, zum *Gentleman*.

IV. DIE FIGUR DES *BOOTLEGGERS*

So wurden die Einwanderer zweiter Generation zuallererst über diese neuen Geschäftskontakte zu sozial akzeptierten Personen:

»Mehr als irgendetwas anderes war es die Prohibition, die viele ältere Amerikaner zu der Einsicht brachte, dass diese Neuankömmlinge doch gar nicht so schlechte Kerle waren. [...] Die *Bootlegger* und die Betreiber der *Speakeasies* rekrutierten sich hauptsächlich aus der neueren Einwandererbevolkerung, und sie wurden in den Augen der Leute, die sie versorgten, zu kleinen Helden.«⁴⁵

Dazu trug entscheidend bei, dass die Vertreter der sich ausbreitenden Schattenwirtschaft gerade *nicht* als Repräsentanten ethnischer Minderheiten sichtbar wurden, sondern sich ganz entgegen dem von Oakley und Willebrandt düster ausgemalten Szenario über ihre lukrativen neuen Geschäftsaktivitäten an Kultur und Habitus des damals als am meisten »fashionable« geltenden Teils des amerikanischen *Mainstream* anpassten. Sorgfältig »tilgte [der *Bootlegger*] alle ethnischen Spuren aus seiner Kleidung und seiner Sprache.«⁴⁶

Das Geschäftsfeld, das sich mit Inkrafttreten der *National Prohibition* auftat, erschien so atemberaubend grenzenlos, dass es kleine Gründerfiguren aus allen Berufen und Gewerben anzog. Die Detaillisten des illegalen Alkoholhandels rekrutierten sich freilich im Schwerpunkt aus den erfahrenen Veteranen der großstädtischen Kleinkriminalität:

»Der Aufstieg des *Bootleggers*, der Zuwachs dieser Bruderschaft an Macht und Tödlichkeit und die Gegenmaßnahmen von Regierungsagenten sind das Thema, das Harold B. Dobbs, ein erfahrener Mann in den Kreisen, die die Prohibition vollstrecken, in einer Artikelserie der *New York World*

43 Ebd., S. 235.

44 A. Monroe Thompson, Prohibition Enforcement Requires a Softer Hand, in: *Nishi*, Prohibition, S. 72–78, S. 77.

45 Gilman M. Ostrander, The Revolution in Morals, in: *John Braeman/Robert H. Bremner/David Brody* (Hrsg.), Change and Continuity in Twentieth Century America: The 1920s, Columbus, OH 1968, S. 323–349, hier: S. 343.

46 David E. Ruth, Inventing the Public Enemy. The Gangster in American Culture, Chicago/London 1996, S. 73.

verfolgt. Banden von Straßenräubern, »so sanft wie noch jede, die eine Kehle durchtrennt oder ein Schiff versenkt hat«, sagt er, haben sich von weniger lukrativen Aktivitäten, vor allem in der Umgebung von New York City, wo diese Nebeneinkünfte besonders reich fließen, dem *Bootlegging* zugewandt. Alte, bekannte Gesichter des »Shop-Ring« [eine Diebesbande – T. W.] und Drogendealer erscheinen unter den *Bootleggern*. [...] Da lag viel Geld in [diesem Geschäft], [...] genug Geld, um eine formidable Gruppe ausgesuchter Fälscher, Ex-*Saloon*wirte, Drogenhändler und Verteiber von Rauschgiften anzulocken.«⁴⁷

Die schiere Verbreitung des Geschäfts, die Art der Ware und die Größe und soziale Herkunft der Kundschaft ließen die illegale Alkoholbeschaffung aus den räumlichen, aber vor allem auch aus den sozialen und kulturellen Grenzen des Ghettos ausbrechen. Die gigantischen Verdienstmöglichkeiten der ersten, der »Goldgräber«-Jahre der Prohibition befreite die Initiatoren dieser neuen Schattenwirtschaft aus der Schägigkeit ihrer Herkunftsmilieus. Und diese nutzten ihre sprudelnde Erwerbsquelle unverzüglich, um sich auch von den äußerlichen Anzeichen jener Schägigkeit zu befreien, wie Harold B. Dobbs in seinen Artikeln schrieb:

»Nachdem ich begonnen hatte, mich mit den Operationen zu beschäftigen, die zumeist im italienischen Viertel aufgezogen worden waren, in dem die Mulberry Street die Hauptdurchgangstraße ist, begegnete ich vertrauten Gesichtern. Es dauerte aber nicht lange, bis diese Männer ihre Erscheinung veränderten. Ich sah und hörte von Diamanten, ultra-modischen Anzügen, Limousinen, sagenhafte Geschichten von nächtlichen Ausschweifungen, in deren Verlauf ganze Vermögen an einem Abend verprasst worden seien.«⁴⁸

Das Alkoholgeschäft löste eine Spirale in die gesellschaftliche Respektabilität aus, bei der die Einkommenschancen des illegalen Treibens einen vorauseilenden sozialen und kulturellen Anpassungsprozess finanziell ermöglichten, der der Figur des *Bootleggers* dann wiederum dazu verhalf, den Geruch der ethnischen Herkunft abzustreifen und auf Augenhöhe mit seiner wohlhabenden Kundschaft zu verkehren. Dem ökonomischen konnte so ein sozialer Aufstieg folgen, der die Grenze zwischen Wohlanständigkeit und Kriminalität zum Teil bewusst verwischte:

»Männer, die Parias gewesen sind, schäbig gekleidet, die im Verdeckten gearbeitet hatten, um einen gefährlichen und prekären Lebensunterhalt zu verdienen, wurden zu Besitzern fürstlicher Einkünfte, knüpften Bekanntschaft mit Millionären und Personen der höheren Gesellschaft, erteilten der Polizei und anderen Behördenvertretern Befehle, wurden zu Verbündeten der politischen Bosse, lebten in luxuriösen Häusern, fuhren stark motorisierte Autos [*high-powered cars*] und erschienen im feinen Abendanzug in der Oper.«⁴⁹

Demonstrative »Amerikanisierung« und tadellose Erscheinung legten somit die Basis für die neu erworbene soziale Anerkennung des *Bootleggers*. Wenn die amerikanische Rechtsdoktrin in den 1920er Jahren unter dem Eindruck der Prohibition stärker denn je auf Abschreckung und nicht auf Resozialisierung setzte, dann nicht zuletzt deshalb, weil diese Täterschaft nie außerhalb der Gesellschaft gestanden, sondern im Gegenteil Eingang in ihren *Mainstream* gefunden hatte. Willebrandt selber war das nicht ganz unbewusst:

»[D]er Aristokrat und Führungsoffizier dieser ganzen ruchlosen Bande ist der *Bootlegger*. Er ist kürzlich zu einer Macht und einem Reichtum gekommen, die jenseits der wildesten Träume liegen, die sich Raffgier ausmalen kann. Von ihm ist am meisten zu befürchten; von seinem Wohlstand,

47 Art. »Bootleggers I have Known« by a Prohibition Officer«, in: *Literary Digest*, 27.5.1922, S. 40–44, hier: S. 40.

48 Ebd., S. 41 f.

49 Fletcher Dobyns, The Amazing Story of Repeal. An Exposé of the Power of Propaganda, Chicago/New York 1932, S. 5.

seinem Organisationstalent und seinem sozialen Ansehen, wenn man so will, denn es gibt viele Kreise, in denen er kaum als Krimineller betrachtet wird.«⁵⁰

Dadurch, dass die »bessere Gesellschaft« die systematische Gesetzesübertretung durch den *Bootlegger* zum Kavaliersdelikt bagatellierte, akzeptierte sie ihn auch als gesellschaftlich vorzeigbare Figur in ihrer Mitte. Dabei verlor das anrühige soziale Milieu, aus dem die meisten Vertreter der Schattenwirtschaft stammten, ebenso an Bedeutung wie ihr ethnischer Hintergrund. Beides konnte in einem breiten Spektrum variieren:

»Seltsame Leute sind mit dem *Bootlegging* verbunden. Die Berichte sind sich darin einig, dass die Betreiber von Süßwarenläden, Autogaragen, Drogerien, Lebensmittelshops und dergleichen darunter sind; aber auch andere Berufe sind vertreten – Leichenbestatter, Müllmänner, Straßenfeger, Lumpensammler, Schmierenkommödianten, Ex-Trunkenbolde und Ex-Kriminelle, Inhaber von Schönheitssalons und Friseurläden.«⁵¹

Die gemeinsame Betätigung im neuen Geschäft war es, was diese illustre Runde in den Augen ihrer Kunden derart anziehend machte, dass man mit ihren Vertretern intimeren Umgang pflegte oder sich zumindest damit brüstete: Zuerst faszinierte an den *Bootleggern* ihre kaltblütige Geschäftsmäßigkeit beim Gesetzesübertritt, die etwas lakonisch Heldenhaftes an sich hatte, das entfernt an *Robin Hood* erinnerte. Walter Benjamin wies darauf hin, dass diese coolen Heroen unter dem Damoklesschwert schwerster Strafen handelten, was zur Folge habe, »dass nur eine Art von Elite unter den Gewissenlosen, die Allerunerschrockensten und Kühnsten, *Bootlegger* werden.«⁵²

Das war natürlich die Glorifizierung eines Fantasieprodukts. Aber diese Projektion hatte nicht zuletzt auch den Zweck, den eigenen Gesetzesverstoß zu romantisieren, ein wenig von dem skrupellosen Heldentum des Alkoholbeschaffers auf sich selbst zu lenken und damit dem eigenen Trinken Abenteuerliches anzudichten. Man sprach von »seinem« *Bootlegger* in einem Tonfall, in dem man im geselligen Kreis sonst »mein Arzt« oder »mein Anwalt« sagt, ein Verweis wie auf eine Respekt einflößende Autorität, die zu Rate ziehen zu dürfen man sich glücklich schätzen musste. Dabei waren es nicht selten selber Ärzte, Anwälte oder Richter, die in ihrem Stamm*bootlegger* den verlässlichen Versorger anheimelten. Wer solchen Kreisen einigermaßen guten »Stoff« verkaufte, teilte im Grunde ein Privileg zu, das wie bares soziales Kapital wirkte. Damit konnten bekannte Verkäufer oder Flüsterkneipenwirte zu regelrechten Stars aufsteigen, die in der Prominentenszene herumgereicht wurden und deren Kontakte weit geknüpft und von Gewicht waren. Tony »Broadway Tony« Soma etwa, der als gerade eingewanderter italienischer Kellner 1908 in Cincinnati noch rassistische Gewalt am eigenen Leib erlebt hatte, machte mit seinem *Speakeasy* »Seventy Seven« in den 1920er Jahren eine bemerkenswerte Karriere:

»Seine stets verschlossene Tür mit dem unvermeidlichen Guckloch war hinter einem schmiedeeisernen Gatter versteckt; seine Fenster waren gegen das Tageslicht abgedämmt. Im Innern von *Tony Soma's* gab es großkarierte Tischdecken, schwere weiße Kaffeetassen und eine Bar, die sich eine ganze Wand entlang erstreckte. Tag und Nacht lag der Geruch von gebratenem Steak und Whiskey schwer in der Luft. Etablissements wie *Tony's* blieben geöffnet, bis der letzte Kunde gegangen war – das war das Schöne an der Illegalität.«⁵³

Hier verkehrten hingebungsvoll vor allem Mitglieder der mal im Geld schwimmenden, mal abgebrannten, in jedem Fall aber schrillen New Yorker Literatur- und Schauspielboheme. So etwa der Freundeskreis um Dorothy »Dottie« Parker: »Ich bin ein sehr bescheidener Mann. Viele, viele meiner Kunden standen in den Zeitungen. Sie waren meine Freunde: Wolfe, Fitzgerald, jeder der großen Namen.« 1929 sei sein bestes Jahr gewesen: »Glorification, money-wise and in friends, too. I had the greatest friends and from both continents, Europe and Hollywood.«⁵⁴

Der 1905 geborene Harry Freeman, Sohn irischer Einwanderer, war im Familiengeschäft seines Vaters, der die Destillation besorgte, für die Auslieferung zuständig. Er erfreute sich, seinen Erinnerungen zufolge, ähnlicher Popularität im Nachtklubviertel von *Midtown Manhattan* wie »Broadway Tony«:

»Ein Lokal, das ich belieferte, war genau hier an der zweiundfünfzigsten Straße, genannt Frances Lewin und Ollie Fitzgerald. Um es zu finden, musstest du durch diese Taxifirma durch und dann die Treppe hinunter. Eine Menge Richter traf man dort an. Wenn ich dort hereinkam, wurde ich wie eine große Berühmtheit behandelt. Ollie Fitzgerald liebte mich, denn jedes Mal, wenn ich hereinkam, wusste sie, dass sie Geld verdienen würde. Sie sagte mir, sie hätte andere Lieferanten ausprobiert, aber die Kunden hätten sie gefragt: »Was ist denn auf einmal passiert?« Ich ging gewöhnlich auch zur sechsundvierzigsten Straße zwischen Achter [Avenue] und Broadway. Da gab es einen Typen namens Maitland, der den *Burlesque Club* besaß. Der lag auch im Kellergeschoss. Er war vorher Trapezkünstler im Zirkus gewesen. Dann hat er dieses Speak aufgemacht. Ein anderes Lokal hieß Joe Young, eine andere Autogarage [als Frontunternehmen], diese auf der Neunundvierzigsten, um die Ecke von der Sechsten [Avenue]. Jeder Prominente in New York ging dort ein und aus. Es gab eine Menge hübscher *Show Girls* an diesen Plätzen. Sie wussten, dass ich Geld hatte, und sie fanden mich attraktiv. In den Tagen war alles einfach. Sie haben sich mir aufgedrängt, aber ich riet ihnen abzuhalten. Sie waren schöne Frauen, klar, aber du wusstest nie, mit wem du es wirklich tun hattest.«⁵⁵

Die rechtliche Konstruktion des Alkoholverbots, die den Verkäufer von Alkohol und den Betreiber von Trinkstätten eindeutiger und stärker bedrohte als die Abnehmer, führte zu einer für kapitalistische Verhältnisse ungewöhnlichen Personalisierung von Marktbeziehungen. Und nicht nur das: Der Kaufinteressent hatte in diesem Falle dem Anbieter glaubhaft zu versichern oder nachzuweisen, dass er ein solider und vertrauenswürdiger Kunde war: »Man kann soviel haben, wie man will«, das gilt nur für diejenigen, die sich das Vertrauen des heimlich Ausschenkenden zu erwerben wissen und den Eindruck eines ganz sicheren Kunden machen.«⁵⁶ Der potenzielle Abnehmer musste also gegenüber dem Anbieter in Vorleistung gehen, um sich überhaupt erst für die erstrebte Geschäftsbeziehung zu qualifizieren. Er buhlte um die Gunst des Anbieters. Pikanterweise war zudem die Vertrauensbindung, die dadurch entstand, eine ganz und gar einseitige. Der Kunde eines *Bootleggers* oder Gast eines *Speakeasy* vermochte keineswegs sicherzugehen, welches Produkt er für einen Preis, auf den er nicht zuletzt wegen mangelnder Markttransparenz keinerlei Einfluss besaß, erhalten würde. Die wohlfeilen Beteuerungen der Verkäufer boten keinerlei Garantie. In einem ungesetzlichen Raum gab es keine Sanktionsmöglichkeiten. Die Kunden im illegalen Alkoholgeschäft kannten in der Regel ihr wirkliches Gegenüber nicht: die tatsächlichen Besitzer, die Hintermänner und Drahtzieher in der Schattenwirtschaft. Wenn man den Vertrauenstest beim *Bootlegger* bestanden hatte, konnte man nur auf dessen Schwundstufen von Ehrlichkeit hoffen, ansonsten begab man sich ganz in seine Hände.

54 *Studs Terkel*, *Hard Times. An Oral History of the Great Depression*, New York 1986 (zuerst 1970), Interview mit Tony Soma, S. 175, 174: »Bewunderung, geldmäßig und auch mit den Freunden. Ich hatte die besten Freunde, und von beiden Kontinenten, Europa und Hollywood.«

55 *Jeff Kisseloff*, *You Must Remember This. An Oral History of Manhattan from the 1890s to World War II*, New York 1989, Interview mit Harry Freeman, S. 590 f.

56 *Küppersbusch*, *Alkoholverbot in Amerika*, S. 211.

50 Zitat in: *Collinson Owen*, *King Crime. An English Study of America's Greatest Problem*, New York 1932, S. 3.

51 *Bruère*, *Does Prohibition Work?*, S. 295.

52 *Walter Benjamin*, *Die Bootleggers*, in: *ders.*, *Aufklärung für Kinder. Radiovorträge*, Frankfurt/Main 1985, S. 146–151, hier: S. 148.

53 *Marion Meade*, *Bobbed Hair and Bathtub Gin. Writers Running Wild in the Twenties*; *Zelda Fitzgerald*, *Edna St. Vincent Millay*, *Dorothy Parker*, and *Edna Ferber*, New York etc. 2004, S. 54.

Sinclair Lewis schrieb seinem Romanhelden George F. Babbitt zu, sein vorherrschendes Gefühl, als er eine Flasche *Bootleg*-Gin für seine Party glücklich erstanden hatte, sei »Dankbarkeit« gegenüber seinem Lieferanten skandinavischer Herkunft gewesen: »Er fühlte sich durch die Nähe solcher Größe geehrt, als Hanson gähnte, das Geld ungezählt in seine prächtige Weste steckte und weiterstolzerte.«⁵⁷ Durch seine Anerkennung als würdiger Kunde hatte der *Bootlegger* ihm dazu verholfen, vor seinen Freunden und Geschäftspartnern, seiner sozialen Referenzgruppe, sein Gesicht zu wahren. Eine im Grunde groteske, »verkehrte Welt« herrschte im Schwarzmarkt. Hier war die Anerkennung durch zumindest zweifelhafte, wenn nicht offen kriminelle Kreise zur Voraussetzung für die soziale Bestätigung in einer Gesellschaft geworden war, die sich für »fein« und exklusiv hielt. Die Unterwelt bestimmte, wem sie das Privileg zuteilte, das jemanden unter Seinesgleichen zum Privilegierten erkor. Die Ungleichheit und Unsicherheit im Zugang zu den illegalen Alkoholquellen machte es zu einem Symbol sozialer Distinktion, wenn es gelang, sich das Vertrauen von Zulieferern zu sichern, die man unter anderen Umständen als Abscham der Gesellschaft betrachtet oder gar nicht erst wahrgenommen hätte. Manche Etablissements gaben gar »Identifikationskarten« aus, definierten also die Identität ihrer Kunden per Ausweis wie eine Behörde, die einen Pass ausstellte. Eine Karikatur beförderte den Zerberus an der *Speakeasy*-Tür darauf zum neuen »Souverän«, dem sich die Einfluss suchenden amerikanischen Staatsbürger offensichtlich bedenkenlos unterordneten.⁵⁸

Das allgegenwärtige Prahlen, welch vertrauensvolles Verhältnis man doch zu »seinem« *Bootlegger* (oder *Speakeasy*-Wirt) habe, lässt sich auf dieses Paradoxon zurückführen. In einer Zeit, in der, wie George S. Chappell schrieb, »selbst alte Ladies ihren Lieblingsbootlegger« zu haben pflegten, half es über die irritierende Situation hinweg, wenn es gelang, seinen Lieferanten zu glorifizieren und ihm eine zuweilen abenteuerliche Reputation anzudichten.⁵⁹ Das holte ihn zumindest rhetorisch auf eine wohlthuende soziale Augenhöhe und bot zudem wiederum eine Chance zum Prestigegegnis, musste es doch als Zeichen urbaner Parkettgewandtheit gelten, einen solchen Prachtburschen ausfindig gemacht zu haben. Das karikierte der *New Yorker* 1927 in einem *Cartoon*, der die Tochter aus »gutem Hause« zu ihrer Mutter sagen ließ: »Mother, Peg's new bootlegger is simply marvelous – tall, small moustache, and just out of Harvard.«⁶⁰

Die Geschichte eines echten Harvard-Absolventen zeigt freilich die harten Bedingungen, sozialen Mechanismen und deutlichen Grenzen auf, in und mit denen der gesellschaftliche Aufstieg der zweiten Einwanderergeneration in der Prohibitionsära vor sich ging. Es handelt sich dabei um Joseph Kennedy, den irisch-katholischen Gründungsvater des neuenglischen Politiker-Clans. Kennedys eigener Vater hatte seine Karriere auf amerikanischem Boden als Wirt eines irischen *Public House* in Boston begonnen und war über die Jahre zu einem Spirituosen Großhändler mit engen Kontakten nach Kanada und England avanciert. Diese Kontakte nun revitalisierte der über andere Geschäftsaktivitäten längst zu eigenem Geld gekommene Sohn direkt nach Inkrafttreten der Prohibition im Januar 1920. Neben seinen Aktienspekulationen und sonstigen, zum Teil fragwürdigen *deals* diversifizierte Joseph Kennedy in den Folgejahren in den groß angelegten, grenzüberschreitenden Schmuggel von kanadischen Spirituosen über die Großen Seen und eng-

lischem Whisky über die Bahamas. Kennedys Name findet sich reihenweise in den Listen nicht bezahlter Alkoholausfuhrsteuern, die die *Canadian Customs Commission* 1926 im Zuge ihrer Untersuchungen der kanadischen Exportpraxis aufstellte. Joseph Kennedy betrieb diesen Geschäftszweig nebenbei, »als zusätzlichen Teil seines Portfolios; er war ein Geschäftsmann, der seine Risiken streute.«⁶¹

Kennedy war nicht der typische *Bootlegger*, der sich mit dem Detailgeschäft abgab und mit dem verbotenen Stoff persönlich hantierte oder ihn selber über die Grenze schaffte. Vielmehr pflegte er in der Manier eines Maklers die Geschäftskontakte nach Kanada und England und trat als Importeur der Konterbande nur bis an die Hoheitsgewässer der USA in Erscheinung, von wo aus amerikanische Schmuggelbanden den Alkohol ins Land transportierten. Obwohl vom FBI früh des *Bootlegging* verdächtigt, gelang es den amerikanischen Behörden nie, Kennedy beweiskräftig mit dem Geschäft in Verbindung zu bringen. Rekonstruieren lassen sich jedoch Kennedys Verbindungen zu prominenten Gestalten der Organisierten Kriminalität in den USA, die zwangsläufig wurden, weil sich auf diesem hohen Niveau des illegalen Handels im Verlaufe der 1920er Jahre keine anderen Geschäftspartner mehr fanden. Figuren wie der Ire Thomas McGinty, »the King of the Ohio *Bootleggers*«, oder der Beherrscher der New Yorker *West Side*, Owney Madden, ebenfalls ein Spross irischer Eltern, der Mehrheitsbeteiligungen am weltberühmten Harlemer *Cotton Club* und – wie man sagte – an der Schauspielerin Mae West besaß, kontrollierten weite Teile des Direktimports aus Kanada, was dessen logistische Seite anbetraf. Auch Geschäftskontakte zu Al Capones Niederlassungen in Cicero bei Chicago wurden Kennedy nachgesagt. Die Geschäftsbeziehungen sollen vertrauensvoll und freundlich gewesen sein.⁶²

Bezeichnend für die ambivalente gesellschaftliche Position Kennedys war jedoch, dass er 1922 eine Wagenladung irischen Whiskys für das zehnte Klassentreffen mit seinen ehemaligen Studienkollegen aus Harvard zur Verfügung stellte – und ihnen 302 Dollar für 26 ½ Gallonen des Stoffes in Rechnung stellte. Als – wenn auch erfolgreicher – Mitstudent war Joseph Kennedy, über den Status eines Außenseiters nicht hinausgekommen, dem die Mitgliedschaft in den »aristokratischen« Studentenverbindungen verwehrt geblieben war. Erst die Dienstleistung an seinen Kameraden führte Kennedy nachträglich auch gesellschaftlich an deren innere Zirkel heran, um den Preis ausgedehnter Bekanntschaften mit hochrangigen Gangstern und einer illegalen Geschäftspraxis:

»Er erschien gar nicht so anders als seine Klassenkameraden, obwohl er sich auf einer Bühne bewegte, die weiter war als jene je betreten, und er verkehrte mit Männern wie Tommy McGinty und Owen Madden genauso gut wie mit Kardinälen und Magnaten. Er bahnte sich seinen Weg in die schattenreichen Machtzentren Amerikas, an Orte, die seine Freunde und Professoren aus Harvard nicht kannten und niemals verstehen würden.«⁶³

V. »UNDER NEW MANAGEMENT«: STRUKTURWANDEL DER ALKOHOLWIRTSCHAFT UND ORGANISIERTE KRIMINALITÄT

Zum romantischen Bild vom *Bootlegger* gehörte, dass man ihn mit der Figur des Schmugglers identifizierte, der, verwegen allen Gefahren trotzend, guten ausländischen Alkohol über die amerikanischen Grenzen schaffte, um ihn ihrer vom Gesetz gegängelten einheimischen Kundschaft wohlwollend zur Verfügung zu stellen. Vor allem vom kleinen

57 Sinclair Lewis, Babbitt, Hamburg 1958 (zuerst 1922), S. 82.

58 Rufus S. Lusk, The Drinking Habit, in: Bossard/Sellin, Prohibition, S. 46–52, hier: S. 48.

59 George S. Chappell, The Art of Writing a »Wet« Invitation. How to Bait Your Social Hook in These Trying Days of Drought, in: Vanity Fair (Januar 1929), S. 57, 86, Zitat S. 86.

60 Zitat in: Andrew C. McLaughlin, Satire as a Weapon against Prohibition, 1920–1928. Expression of a Cultural Conflict, PhD-Diss. (MS), Stanford University, 1969, S. 116: »Mutter, Peg's neuer *Bootlegger* ist einfach wunderbar – groß, schmaler Schnäuzer, frisch von der Harvard-Universität.«

61 Lawrence Leamer, The Kennedy Men 1901–1963. The Laws of the Father, New York 2001, S. 38 f.

62 Ebd., S. 39 f.

63 Ebd., S. 40.

Grenzverkehr mit Kanada über die Großen Seen und besonders über den Detroit River, der engen Wasserverbindung zwischen Lake Huron und Lake Erie, an dem sich die Auto-metropole Detroit und das kanadische Windsor, Ontario, in Sichtweite gegenüberlagen, hörte man Sagenhaftes, was die ›Flut‹ geschmuggelten Alkohols in die Großstädte des industriellen Mittleren Westens anbelangte. Auch über die *Rum Row*, die informelle »Reede« für Handelsschiffe außerhalb der Dreimeilenzone, von der aus dann kleinere Boote die gefährliche Anlandung der Konterbande an die Küste besorgten, kursierten an der Ostküste, ihrem bevorzugten Liefergebiet, astronomische Einfuhrzahlen als Gerücht. Doch obwohl die spektakuläre Abnutzungsschlacht der Schmuggler und *Rum Runners* gegen Prohibitionsagenten, Zollbehörden und bald auch gegen die zu einer, wie der Volksmund sagte: *Liquor Navy* auferüsteten *Coast Guard* gerade in den ersten Jahren der Prohibition die Schlagzeilen beherrschte und die Fantasie der breiteren Öffentlichkeit beflügelte, machte aus dem Ausland illegal importierter Alkohol immer nur einen verschwindend kleinen Bruchteil des verdeckten Inlandsverbrauchs aus. Die Zahlen bewegten sich zwischen ein und zwei Prozent.⁶⁴

Trotzdem behielt die Schattenwirtschaft ihre emsige Schmuggelaktivität bei, wenn auch weniger aus direkten geschäftlichen als aus Marketingmotiven. Die von den Medien weidlich ausgeschlachteten *Rum-Runner*-Geschichten spiegelten dem intransparenten schwarzen Markt eine um das Vielfache übertriebene Menge an importiertem »guten« Alkohol vor, als tatsächlich überhaupt in Umlauf sein konnte.⁶⁵ Das erlaubte, gepanschten, gestreckten, selbst gebrannten und in gefälschte Flaschen mit nachgemachten Original-etiketten gefüllten Schnaps minderere Qualität zu hohen Importpreisen an den Mann zu bringen. Auf diese Weise fungierte der Schmuggel als eine Art irreführende Werbung, die es der Schattenwirtschaft ermöglichte, eine mehr als zehn mal so große Menge von Stoff als »right off the boat« zu verkaufen, wie wirklich als Importgut ins Land gebracht worden war.⁶⁶ Die genuinen Spirituosen spielten oftmals nur noch die Rolle eines aromatisierenden Zusatzes, der den üblen Geschmack von synthetischem oder schwarz gebranntem Fusel überdecken sollte: »Good whiskey to-day is used more as an essence than as a beverage.«⁶⁷

Tatsächlich stammte der Löwenanteil illegalen Alkohols aus anderen Quellen. Eine davon waren die staatlich kontrollierten und streng bewachten Lagerhäuser (*bonded warehouses*), in denen die Vor-Prohibitionsbestände an Spirituosen konzentriert und von der Prohibitionsbehörde verwaltet wurden. Auf gefälschte oder illegal vertriebene echte Entnahmescheine oder auch ärztliche Rezepte konnte hier auf scheinbar gesetzliche Weise Alkohol in Umlauf gebracht werden, sofern die Dokumente ein seriöses geschäftliches Interesse an dessen Weiterverarbeitung zu legalen Waren (Parfums, Haarwasser) nachwiesen oder einen therapeutischen oder liturgischen (*sacramental wine*) Verwendungszweck glaubhaft machten. Auch Überfälle auf oder Einbrüche in diese zum Teil festungsartig ausgebauten Lagerhäuser kamen vor; die Verdienstmöglichkeiten der Korruption sorgten zuweilen für die Kooperation des Überwachungspersonals, so dass die gelagerten Bestände von einem stetigen Rinnsal abgezweigten Stoffes ausgezehrt wurden, der größer

64 Albert E. Sawyer, The Enforcement of National Prohibition, in: Bossard/Sellin, Prohibition, S. 10–29, hier: S. 19; Haynes, Prohibition Inside Out, S. 15; Beman, Selected Articles, S. 153; er zitiert dort einen Artikel von A.B. MacDonald und Hugh S. Cummings aus dem *Ladies Home Journal* vom Mai 1923.

65 Art. »Bootleg Whisky As A Poisoner«, in: Literary Digest, 24.6.1922, S. 44.

66 Sawyer, Enforcement, S. 19; Clark Warburton, The Economic Results of Prohibition, New York 1932, S. 159.

67 David Cort, Mother Volstead's Chickens. A Sympathetic Inquiry Into Why Drinking Americans Broach the Synthetic Vintages of 1929, in: Vanity Fair (September 1929), S. 92, 128, hier: S. 92: »Guter Whiskey wird heutzutage eher als Essenz denn als Getränk gebraucht«.

war, als die offiziell in Rechnung gestellten Verdunstungsraten erklären konnten. Doch auch dieser aus der staatlichen Obhut abgeleitete »gute« Alkohol machte nur Spurenelemente in der im Lande insgesamt konsumierten Menge aus.

Größer war dagegen der Anteil an Industriealkohol, der zu Trinkzwecken zweckentfremdet wurde. Dieser neutrale Industriesprit, der in Stärken von »Weingeist« (50 Volumenprozent) bis zu medizinisch reinem Alkohol (99 Prozent) auf den Markt kam, musste vor dem Verkauf für seine jeweilige gewerbliche Verwendung für den menschlichen Konsum ungenießbar gemacht, d. h. denaturiert werden. Das geschah durch Zugabe verschiedener Substanzen, die, wie z. B. Essigsäure oder Nikotin, den Geschmack der Flüssigkeit beeinträchtigten oder aber als letale Gifte vom Genuss abschrecken sollten, wie Holzalkohol, *Methanol*. Im Anhang zum *Volstead Act* war die Behandlung von Industriealkohol, der in den 1920er Jahren tatsächlich ein enormes Nachfragewachstum erfuhr, z. B. weil die boomende Automobilindustrie Frostschutz für ihre wassergekühlten Motoren benötigte, auf über 800 Seiten bis ins einzelne geregelt. Trotzdem gelang es immer wieder, größere Mengen an Industriesprit vor der Übergabe an die Denaturierungsanlagen abzu-zweigen und in die Kanäle der Schattenwirtschaft zu leiten. Vor allem in Zeiten, in denen Engpässe die Versorgung aus anderen Quellen gefährdeten, zeigten sich die Schleichhändler aber auch skrupellos genug, denaturierten Industriealkohol anzukaufen und in höchst fragwürdigen Redestillationsverfahren von den giftigen Zusätzen notdürftig zu befreien. Mehr als zehn Prozent des gesamten Inlandskonsums pro Jahr machte freilich auch der abgezweigte Industriealkohol nicht aus.

Knapp neunzig Prozent des illegalen Alkohols während der Prohibitionszeit wurde im Land selbst hergestellt, in den verschiedensten, zumeist wenig Vertrauen erweckenden Formen und unter häufig unbeschreiblichen Bedingungen. Viele frühe *Bootlegger* destillierten und panschten ihre eigene Hausmarke.⁶⁸ In manchen Gegenden wurde das *alky cooking* zu einem arbeitsteilig aufgezogenen Geschäft für die ganze Familie.⁶⁹ Im *Little Italy* von Chicago zogen die Genna-Brüder, wie unten zu zeigen sein wird, führende Mitglieder des sizilianischen Zweiges der Organisierten Kriminalität die Schnapsdestillation in großem Stil als eine Art neuen Heimgewerbes im Verlagssystem auf. Sie stellten Hunderten von Familien eine Brennschlange in die Wohnung, belieferten sie mit Maiszucker und ließen abends gegen einen festen Lohn eine fest vereinbarte Menge von synthetischem Whisky oder Gin – alles wurde aus ein und derselben Grundflüssigkeit hergestellt und nur verschieden aromatisiert und gefärbt – abholen.⁷⁰

Obwohl es bis in die Endphase der Prohibition solche zum Teil haarsträubenden, unhygienischen und gefährlichen Produktionsverhältnisse in kleinstem Maßstab gab, kam es jedoch im Laufe der 1920er Jahre zu einer Industrialisierung der Schattenwirtschaft, ohne die ihre spätere Ausdehnung und beeindruckende Leistungsfähigkeit unerreichbar geblieben wäre. Schon mit Inkrafttreten des Alkoholverbots hatten eine Reihe von Brennereien und Brauereien in den »nassen« Zentren des Landes einfach weiterproduziert, was natürlich nur unter dem Schutz von politischer Protektion und großzügiger Bestechung möglich war. Auch wenn wiederholte Razzien solche ungetarnten Betriebe auffliegen ließen, die in der Folge zeitweilig geschlossen wurden, wurden sie immer wieder reaktiviert, wobei undurchsichtiger Schachtelbesitz die wahren Hintermänner verbarg. Dadurch, dass die nach wie vor legal arbeitenden Großdestillateure und vor allem Großbrauereien seit Mitte der 1920er Jahre dazu übergingen, die gerade noch vom Gesetz gedeckten Vorprodukte der Schnaps- und Bierherstellung – so z. B. fertige Bierwürze, die nur noch mit Hefe versetzt werden musste, um den Gärprozess einzuleiten – in großem, industriellen Maß-

68 Art. »Bootleggers I have Known«, S. 40.

69 Kisseloff, You Must Remember This, Interview mit Harry Freeman, S. 590 f.

70 John Landesco, Organized Crime in Chicago. Part III of The Illinois Crime Survey 1929, Chicago/London 1968, S. 100.

stab herzustellen, gelang es der Schattenwirtschaft, ihre Massenproduktion in getarnten Anlagen aufzuziehen, die bis Ende des Jahrzehnts mittelständische Ausmaße angenommen hatten und auf dem neuesten technischen Stand waren. Erst dadurch, dass sich der schlecht tarnbare Brauprozess in ein legales, sichtbares, von lizenzierten Großbrauereien durchgeführtes und ein auf das Vergären und Abfüllen verschlanktes illegales Stadium aufsplitten ließ, konnte gerade die ungesetzliche Bierherstellung allmählich in industrielle Dimensionen hineinwachsen, was die Voraussetzung dafür war, dass ein nennenswerter Schwarzmarkt für Bier überhaupt erst entstehen konnte.

Ebenso diversifiziert wie die Produktion der illegalen Ware gestaltete sich anfangs ihre Verteilung. Buchstäblich jeder, der Zugang zu einer einigermaßen gesicherten Versorgung hatte, konnte eine Flüsterkneipe einrichten, galt doch als Standarddefinition eines *Speakeasy*, es sei ein Raum mit zwei Stühlen und einer Flasche Schnaps auf dem Tisch.⁷¹ »Momentan«, erläuterte der Bericht der *Wickersham Commission*,

»bezeichnet der Begriff *Speakeasy* eine große Bandbreite [von Betriebsformen], die sich von etwas, das nicht sonderlich verschieden vom *Old Time Saloon* ist und den Flüsterkneipen mit einer hochgradig regulären Kundschaft am einen Pol bis zu der übelsten Sorte von Kaschemme am anderen erstreckt, die schlechten Whisky und schlechten Gin verkauft. Sie sind manchmal kaum versteckt und arbeiten offensichtlich unter offizieller Protektion. Zu anderen Zeiten und andernorts sind sie nur oberflächlich verdeckt oder sorgfältig getarnt, je nach den örtlichen Bedingungen der Strafverfolgung, als Cafés, Limonadenverkaufsstellen, Pool Billard-Hallen, private Klubs, Drogeriegeschäfte oder Tankstellen. Die Zahl der jedes Jahr durch Verfolgung oder Beschlagnahme geschlossenen [Etablissements] ist groß. Aber ihre Gesamtzahl nimmt dadurch nicht ab.«⁷²

Mit der Zeit machte sich auch auf dieser Ebene der Detaildistribution eine Konzentration bemerkbar, und zwar nicht, was die Zahl der Verkaufsgeschäfte oder *Bootlegger* anging und auch nicht unbedingt im Hinblick auf die vordergründige Besitzstruktur. Vielmehr kam es zu einer organisatorischen Zusammenlegung weiterhin selbständig operierender Betriebseinheiten in einer Form, die an die Filialketten im Einzelhandel erinnert:

»Es ist in der Tat deutlich geworden, dass neben dem gelegentlichen isolierten Flüsterkneipenwirt, der von der Ära vor der Prohibition übrig geblieben ist und den Typus verkörpert, der am leichtesten dingfest gemacht wird, eine durchgehend organisierte Branche entstanden ist, die ihre lokalen Ausschankstellen so schnell durch neue ersetzt, wie die anderen entdeckt und geschlossen werden. Die Zahl dieser Betriebe, die notorisch im ganzen Land existieren und offensichtlich auf öffentliche Tolerierung rechnen können, demonstriert den Grad, zu dem Geschäftserfahrung und Organisation das Detailgeschäft umgestaltet haben.«⁷³

William Foote Whyte notierte für das von ihm untersuchte, italienisch geprägte *North End* in Boston, dass diese Konzentrationstendenzen im illegalen Alkoholschattenwirtschaft bereits früh, gegen 1923, eingesetzt hätten:

»In den frühen Jahren der Prohibition gab es eine große Zahl kleiner Schnapshändler, die untereinander in einem intensiven Wettbewerb standen. Die Preise fluktuierten, und Operationsgebiete waren nicht klar abgegrenzt. Die Konkurrenz führte häufig zu Gewaltakten. Mit fortschreitender Zeit gewannen einige der geschäftstüchtigeren, energischeren und wagemutigeren Händler an Finanzkraft und Macht, so dass es ihnen gelang, eine Reihe der kleineren Unabhängigen aus dem Markt zu verdrängen und ihre Kontrolle über andere auszubauen.«⁷⁴

Die neue, organisierende Kraft, die diese Umstrukturierung der Alkoholschattenwirtschaft in die Wege leitete und personell trug, war die schon seit langem in den Einwanderervier-

teln etablierte und mit dem alten »gastronomisch-politischen Komplex« aufs Engste verflochtene Organisierte Kriminalität. *Bootlegging* und »*Mob*« waren alles andere als identisch, auch wenn sich viele Gangsterbanden schon von Beginn an in diesem neuen Geschäftszweig betätigt hatten, der dieser alteingesessenen »Unterwelt« wie eine *Bonanza* zufallen sollte. In der Öffentlichkeit blieben *Bootlegger* und *Gangster* lange Zeit Synonyme, weil das Ausmaß, zu dem sich die Kriminalität in den amerikanischen Großstädten organisiert hatte und unter den Bedingungen der Prohibition weiter organisierte, erst spät und allmählich zutage trat. Dabei war die Organisierte Kriminalität zumeist bereits früher und in anderen Geschäftsfeldern in Erscheinung getreten und hatte hier ihre kennzeichnenden Spezifika entwickelt:

»Organisierte Kriminalität ist eine kontinuierliche kriminelle Unternehmung, die rationell für einen Profit aus illegalen Aktivitäten arbeitet, welche sich großer öffentlicher Nachfrage erfreuen. Ihre dauerhafte Existenz wird durch die Ausübung von Gewalt, durch Drohungen und/oder die Bestechung von Behördenvertretern gesichert.«⁷⁵

War die Organisierte Kriminalität auch schon von Anfang an in die politischen Freundschaftsbeziehungen auf Gegenseitigkeit hineingewachsen, die ihre Aktivitäten absicherten und ihre Macht konstituierten – »Die Immunität vor Bestrafung«, wertete John Landesco 1929 als »unverzichtbare Basis für den Ruf und den Herrschaftsanspruch eines Gangsterbosses« –, so war ihre ökonomische Basis, obwohl nicht unbeachtlich, doch begrenzt geblieben und hatte sich nicht selten auf die Ausbeutung des eigenen, ethnisch geprägten Stadtviertels beschränken müssen.⁷⁶ Zu ihren traditionellen Geschäftsfeldern (*rackets*) gehörten Glücksspiel, Prostitution, Schutzgeldnötigung, Erpressung (darunter die bekannten *Black Hand*-Methoden), Kredit- und Mietwucher, organisierter Einbruch, Raub und Diebstahl sowie Fälschung und Betrug. Ökonomisch betrachtet, standen dahinter zwei nüchterne Geschäftsprinzipien: die Erhebung und Eintreibung illegaler Steuern und der Gelegenheitsdeal mit hohem Risiko, aber atemberaubenden Gewinnchancen.

Diesen *business principles* sollte der *Mob* treu bleiben, als er sich in das Alkoholschattenwirtschaft hinein drängte und allmählich, aber bestimmt, dort das Kommando übernahm. Der Markt, der sich den Gangstern eröffnete, belief sich, wie gesagt, auf eine Größenordnung von geschätzten fünf Milliarden Dollar pro Jahr, was die Alkoholschattenwirtschaft gegen Ende der 1920er Jahre zu dem hinter der Eisen- und Stahlindustrie und der Ölbranche drittgrößten Gewerbebereich in den USA machte.⁷⁷ Die astronomischen Profite, die die Gangster im Prohibitionsjahrzehnt mit dem Alkohol erzielten, stellten sie auf eine qualitativ neue ökonomische Basis; sie ermöglichten eine entscheidende organisatorische Fortentwicklung und Festigung der Organisierten Kriminalität – und ebneten ihren Vertretern den sozialen Aufstiegsweg in den gesellschaftlichen *Mainstream* Amerikas. Die glänzende Konjunktur dieser Branche schlug sogar messbar auf den Arbeitsmarkt durch: Die *Crime Commission of Chicago* schätzte 1929, dass es derzeit rund 10.000 professionelle Kriminelle in der Stadt gebe.⁷⁸ John Landesco fand 1928 in der offiziellen Verhaftetenkartei der Chicagoer Polizeibehörde 7.000 Namen, deutete aber an, wie lückenhaft diese Erfassung sei. Der Leiter der Kriminalpolizei, Captain John Stege, habe von einer Liste verdächtiger und gerichtsnotorischer Personen gesprochen, in der 18.000 Namen verzeichnet seien. Landesco hielt selbst diese Zahl noch nicht für vollständig.⁷⁹ Die Chancen auf eine steile und aufregende, wenn auch riskante und nicht selten kurze, tödlich endende

75 Jay Albanese, *Organized Crime in America*, Cincinnati, OH 1985, S. 6.

76 Zitat in: *Humbert S. Nelli*, *The Business of Crime. Italians and Syndicate Crime in the United States*, New York 1976, S. 164.

77 *Schmölders*, *Prohibition*, S. 208, Anm. 78.

78 *Kenneth Allsop*, *The Bootleggers*, London etc. 1970 (zuerst 1961), S. 327.

79 *Landesco*, *Organized Crime*, S. 223 f.

71 *Sanford*, *Illegal Liquor Traffic*, S. 43.

72 *Wickersham Commission*, Report, S. 37.

73 Ebd.

74 *William Foote Whyte*, *Street Corner Society. The Social Structure of an Italian Slum*, Chicago/London 1993 (zuerst 1943), S. 111.

Karriere schien für viele neue Rekruten aus den Reihen der zweiten Einwanderergeneration offenbar unwiderstehlich.

Frühe Ausflüge organisierter Gangsterbanden in das Gebiet der Alkoholschattenwirtschaft hatten in der Form von Raubzügen stattgefunden, bei denen Gangster anderen Kriminellen, den *Bootleggern*, ihr illegales Gut wegnahmen. Überfälle auf Lastwagen, mit denen Alkoholladungen von Produktionsstätten oder von der Grenze oder der Küste zu den Endverteilern gebracht wurden, waren schließlich die billigste Art, zu einer Ware zu kommen, die sich offensichtlich mit hohem Gewinn verkaufen ließ. Günter Schmölders schrieb 1930:

»Die Tatsache, dass der Alkoholschleichhandel außerhalb der Gesetze steht und jede Einmischung der Polizei durch laufende Zahlung gewaltiger Schmiergelder von sich fernhält, musste Vertriebs- und Wettbewerbsmethoden zum Entstehen bringen, die statt auf Gesetz und Recht allein auf Gewalt beruhen. War es doch nur zu natürlich, dass die ›Unterwelt‹ sich die Recht- und damit Schutzlosigkeit der heimlichen Alkoholgewerbe alsbald zunutze machte, wieder und wieder versuchte, durch Erpressung und unmittelbare Gewalt sich Ware und Geld anzueignen und ohne Gefahr der Entdeckung ein Parasitendasein auf Kosten der gewerbsmäßigen Schmuggler und Schleichhändler zu führen.«⁸⁰

In der Reaktion auf diese »Hijackings« heuerten Produzenten wie Detaillisten in der Schattenwirtschaft nunmehr Gangsterbanden zum bewaffneten Schutz ihrer Lieferungen an, gegen eine Gebühr oder einen Anteil an der Ware. Gangster fungierten also als Beschützer gegen eine durch sie selber und ihresgleichen heraufbeschworene Gefahr.

Die Organisierte Kriminalität griff in großem Maßstab zunächst über den Schutz und die Abwicklung des Großtransports, der neuralgischen Stufe des Alkoholgeschäfts, auf die Schattenwirtschaft zu und übernahm ihn bald völlig in Eigenregie: Damit schob sie sich zwischen Produzenten und Endverteiler und kontrollierte rasch beide Seiten aufgrund ihrer überlegenen Organisationsfähigkeit, Gewaltbereitschaft und ihrer Verfügungsmacht über immunisierende politische Kontakte:

»Zwischen Hersteller und Kleinverkäufer bzw. Schankwirt ist, bedingt durch die Gefahren und Schwierigkeiten des Transports, ein Zwischenhändler getreten, der die Beförderung und deren Risiko, nicht selten auch die Vermittlung mit den zu ›schmierenden‹ Beamten der Polizei und der Prohibitionsbehörde übernimmt. Der ›Rum Baron‹, der Organisator des Zwischenhandels, ›kontrolliert‹ in der Regel eine Anzahl der heimlichen Ausschanklokale (›speakeasies‹, ›joints‹, ›blind pigs‹, ›blind tigers‹) und ist der charakteristische Vertreter jener ›neuen Unterwelt‹ geworden, die heute in den großen Städten des Ostens und Mittelwestens der Schrecken der friedliebenden Bürger ist. Neben ihm verschwindet der selbständige ›bootlegger‹, der den Kleinverkauf an feste Kundschaft betreibt, an Bedeutung völlig.«⁸¹

Mit dieser strategischen Machtposition im illegalen Alkoholmarkt eroberte sich die organisierte Kriminalität zugleich die Marktordnungsfunktion, die in legalen Märkten der Staat innehat. Dort, wo das staatliche Gewaltmonopol als Sanktionsdrohung nicht mehr ausreichte, für nicht gewaltförmige Rahmenbedingungen des Wirtschaftens zu sorgen, fiel diese Aufgabe quasi subsidiär den Kräften zu, die die Einhaltung von Verträgen durch glaubhafte Androhung unmittelbarer Gewaltausübung oder tatsächliche, handgreifliche Gewalt zu erzwingen vermochten. Douglass C. North schreibt dazu:

»Illegale Verträge sind für gewöhnlich durch legale Kanäle nicht durchzusetzen (und selbst, wenn sie es wären, wären nur wenige Anbieter illegaler Güter dumm genug, sich bei der Polizei darüber zu beschweren, dass sie für ihre Waren nicht bezahlt worden seien). Daher müssen Käufer und Verkäufer illegaler Güter häufig auf private Methoden der Vertragserzwingung zurückgreifen – was in der Regel die Anwendung von Gewalt bedeutet. In der Konsequenz werden Typen, die [ohne-

80 Schmölders, Prohibition, S. 205.

81 Ebd., S. 204.

hin] relativ beschlagen in der Anwendung von Gewalt sind, von diesen illegalen Aktivitäten angezogen, und sie sehen sich mit vermehrten Anreizen konfrontiert, ihre Talente zum Tragen zu bringen. Das ist einer der Gründe, warum die Mordrate in Amerika in den Jahren der Prohibition (1920–1930) auf Rekordhöhen schnellte und dann scharf abfiel, als berauschende Getränke wieder für legal erklärt wurden.«⁸²

Da es Prohibitionsbehörde und Polizei nicht gelang, den Schwarzmarkt für Alkohol gänzlich zu unterdrücken, mussten staatliche Organe notwendig für die Aufgabe ausfallen, die Marktstrukturen, die sich trotz ihrer repressiven Haltung herausbildeten, zu kontrollieren. Entweder zeigten sich die Behörden überfordert und versagten bei ihren Versuchen, das Phänomen zu beseitigen, oder sie zeigten sich anfällig für Korruption. Je nachdem auf welcher Ebene die Bestechungen flossen, trat die Polizei dann entweder als eine weitere Schutzgeldfordernde bewaffnete Macht auf wie andere Banden auch (wenn die Schmiergeldsummen an die kleinen Beamten *on the beat* flossen), oder sie fungierten zuweilen sogar als Hilfstruppen größerer Gangsterbosse (wenn und solange die sich das Wohlwollen der leitenden Polizeiränge gesichert hatten).⁸³

In dieses Machtvakuum rückten die seit langem gewachsenen Strukturen der organisierten Kriminalität ein. Das flächendeckende staatliche Gewaltmonopol verlor mit dem Versagen seiner institutionellen Träger an Kraft und Wirkung. An die Stelle des Gesetzes trat die tatsächliche Gewaltkapazität von Gangsterbanden und deren räumliche Reichweite:

»Der ›racketeer‹ ist lediglich der Hauptmann von *gunmen* und ein Mann, der es durch physischen Zwang unternimmt, die Regeln des Handels und die Freiheit von Konkurrenz in kleineren Geschäftszweigen durchzusetzen und zu erhalten, die in den höheren und reicheren Kreisen durch die Handelsvereinigungen und das *gentlemen's agreement* garantiert werden.«

Die Regulation des Marktes verlor ihren flächendeckend einheitlichen Charakter und fiel auf lokale Gebiets herrschaften zurück, die ihren eigenen Regeln jeweils bis zur Grenze des Territoriums Geltung verschaffen vermochten, das sie effektiv kontrollierten.⁸⁴

Die räumliche Struktur der Syndikatsherrschaft entsprach also einer Ansammlung von Territorien, in denen nach heutiger Terminologie *warlords* das Sagen hatten. Bereits Zeitgenossen bezeichneten dies als eine Rückkehr zu feudal anmutenden Kombinationen aus gewaltgestützten Gebiets herrschaften und persönlichen Loyalitätsbeziehungen, sowohl zwischen Herrschern und Untergebenen als auch zwischen den mächtigen Territorialfürsten und der Polizei, Justiz und Politik. Andrew A. Bruce notierte im Vorwort zu John Landescos Chicago-Studie:

»Wir haben in Chicago ein mittelalterliches Feudalsystem toleriert. Wir haben unsere Kriegsherrn. Wir haben unsere kleinen Armeen von Söldnern. Diese Armeen sind von den Glücksspiel-, Prostitutions- und Alkoholinteressen rekrutiert worden, aber ihre Dienste stehen jedem offen, der den Preis dafür bezahlen kann. Prostitution, Glücksspiel und Alkoholvertrieb können ihren Schutz wohl kaum der Öffentlichkeit anvertrauen, aber oft ist der Spieler oder der Alkoholverkäufer das Opfer eines ›Hi-jackers‹ und bedarf selbst der Verteidigung. Er wünscht [zudem] immer, sich von Konkurrenten und lästigen Rivalen zu befreien. Deshalb heuert er Söldnertruppen an, und diese Söldnertruppen sind toleriert worden, weil eine große Zahl unserer Polizisten [selber] *Bootlegger* gewesen sind oder *Bootlegger* haben gewähren lassen, und nur zu oft haben Inhaber öffentlicher Ämter von der Gesetzlosigkeit profitiert, die sie gedeckt haben.«⁸⁵

82 Douglass C. North u. a., *The Economics of Public Issues*, New York 1987, Kap.: »Sex, Booze, and Drugs«, S. 35.

83 John Landesco, *Prohibition and Crime*, in: *Bossard/Sellin*, *Prohibition*, S. 120–129, hier: S. 123.

84 Andrew A. Bruce, *Organized Crime*, in: *Landesco*, *Organized Crime*, S. 1–7, hier: S. 2.

85 Ebd.

Hans Magnus Enzensberger hat in seiner *Chicago-Ballade* Al Capones Herrschaft über die Stadt als eine Rückkehr archaischer Elemente in den Kapitalismus bezeichnet und im Grunde einen Rückfall der modernen Geschäftswelt in die Gepflogenheiten und Gewalttätigkeit des Feudalismus unterstellt. Tatsächlich lässt sich bei näherem Betrachten allenfalls das Versagen des staatlichen Gewaltmonopols als Rückfall hinter die Standards moderner Staatlichkeit interpretieren. Für die Syndikate brachte die Entwicklung in der Zeit der Prohibition vielmehr einen Schub in die Moderne, einen entscheidenden Schritt aus den tribalistischen und feudalen Strukturen der Ghettos und Slums auf die Ebene des hochmodern organisierten und über die Grenzen der ethnischen Stadtviertel hinaus agierenden illegalen Unternehmertums.⁸⁶ Das machte die Prohibition möglich, indem sie den kriminellen Substrukturen zuvor unvorstellbare Ressourcen in die Hände spielte und ihnen zugleich privilegierten Zugang zu einem illegalen Gut eröffnete, dessen Vertrieb im *Mainstream* der amerikanischen Stadtgesellschaften auf breite Akzeptanz stieß – jedenfalls in den »feuchten« Metropolen des Landes.

»Ein Wandel in der internen Organisation des racket war mit dem Inkrafttreten der Prohibition verbunden«, schrieb John Landesco 1932, »als das Syndikat für Bier und Schnaps begann, alle *rackets* der Stadt zu kontrollieren. Der Boss der Taschendiebe in der Stadt wurde Mitglied des Syndikats. Vor der Prohibition beschützten politische Bosse und die Eigner der *Saloon*-Treffpunkte für die Kriminellen die *Mobs* der Taschendiebe, Einbrecher und Safe-Knacker zu gleichen Teilen. Ihre Beziehungen waren persönlicher als unter dem Syndikat, wo Freundschaft eine kleinere Rolle spielt und *cold cash* eine größere.«⁸⁷

Mit der Prohibition kehrte sich das Kräfteverhältnis zwischen Politik und Organisierter Kriminalität tendenziell zugunsten der letzteren um. Über die kleinräumigen territorialen Einheiten der Nachbarschafts-Gangsterbanden, an deren Rändern ein ständiger Kleinkrieg tobte, wölbten sich nun Bandenstrukturen einer höheren Ordnung, zum Teil Konföderationen ganzer Erwachsenen-Gangs, zum Teil ausgedehnte Personenverbände.⁸⁸ An der Spitze schließlich entstanden illegale *Business*-Strukturen in der Form von situativen Partnerschaften für einzelne lohnende *deals*, von arbeitsteiligen Leitungsstrukturen und von wechselseitigen Abkommen über die Aufteilung von Territorien und den so weit wie möglich garantierten Verzicht auf Gewalt gegeneinander auf Syndikatsbene.⁸⁹

Eine wesentliche Innovation war die Überwindung ethnischer Trennlinien. Obwohl in verschiedenen Gangs ethnische Ressentiments und Abgrenzungen weiter wirksam blieben – vor allem zwischen Gangstern italienischer und irischer Abstammung –, ging der Trend zu einer bewusst ethnienübergreifenden Zusammensetzung gerade auch der Leitungsebenen. Nur die Grenze zu den Schwarzen blieb scharf durchgezogen. Selbst auf der Ebene der nachbarschaftlichen *master gangs* erwachsener Krimineller machten in den 1920er Jahren – wie in Dan O'Banions und Bugsy Morans Chicagoer *North Side Gang*, Iren, Polen und osteuropäische Juden gemeinsame Sache. Zugleich ermöglichte und erforderte das neue Kerngeschäft, die Produktion, der Transport und der Vertrieb von illegalem Alkohol, ein Ausgreifen über die engen Grenzen der ethnischen Viertel hinaus auf das ge-

86 Mark H. Haller, *Illegal Enterprise. A Theoretical and Historical Interpretation*, in: *Criminology* 28 (1990), H. 2, S. 207–235.

87 Landesco, *Prohibition and Crime*, S. 124.

88 Frederic M. Thrasher, *The Gang. A Study of 1.313 Gangs in Chicago*, London 1968.

89 Haller, *Illegal Enterprise*, S. 215 ff.; ein typisches Beispiel bringt: David Pietrusza, *Rothstein. The Life, Times, and Murder of the Genius Who Fixed the 1919 World Series*, New York 2003, S. 205: »Occasionally, Arnold R[othstein] functioned as peacemaker. In the late 1920s Waxey Gordon and Owney »The Killer« Madden fought about turf in Manhattan. Tiring of the carnage, they asked Rothstein to arbitrate. He settled their differences in twenty minutes, parceling out neighborhoods, maximizing their profitability, and minimize their irritability. Gordon and Madden each paid Arnold \$250,000 for his services.«

samte Stadtterritorium oder doch zumindest wesentliche Zonen im metropolitanen Raum. Die durch die Prohibitions Gewinne finanzierte Aufrüstung mit wirkungsvolleren Waffen lieferte dafür die taktische Infrastruktur – den Totschläger und Dolch ersetzten überall Revolver, abgesägte Schrotflinten und Wurfbomben (*pineapples*), und seit etwa 1926 traten die ersten Maschinenpistolen (*tommy guns*) in Erscheinung. Ein entscheidender logistischer Vorteil ergab sich durch die systematische Motorisierung mit schnellen Automobilen. Ganze Stadtgebiete oder sogar Stadtregionen wurden nun unter den Syndikaten aufgeteilt, in Einflusszonen, innerhalb derer wieder die festen Territorien von Konföderationen zahlreicher Nachbarschaftsbanden ein Netzwerk aus Hauptstützpunkten und Operationsbasen bildeten.

»Als Capones Syndikat durch Untergebene ein Stadtgebiet übernahm, wurden die Gangster in der Nachbarschaft durch den früheren Bierboss dazu eingesetzt, sich hineinzudrängen [*to muscle in*]. Capones neuer Leutnant gab vielen von den jungen Gangstern eine Arbeitsgelegenheit als Milizionäre oder sogar die Möglichkeit, *Speakeasies* zu eröffnen oder Brennanlagen zu betreiben«,

beschrieb John Landesco 1932 diesen Vorgang:

»Wenn einem wohlwollenden Gebiets-Boss oder Leutnant des Syndikats der Befehl über eine Zone übertragen wird, in denen [noch] unabhängige kriminelle *Mobs* aktiv sind, gibt er einigen ihrer Mitglieder die Chance, für das Syndikat zu arbeiten, entweder als Söldner oder Schläger [*musclers*], oder er übergibt ihnen *Speakeasies* oder Brennereien zur Kontrolle. Das nennt man »*being put on a pay roll*« oder einen »*spot*«, einen »*job*« geben.«⁹⁰

Das moderne Element an dieser Zonenaufteilung lag darin, dass die Territorialherrschaft der Gangster sich nicht in der Aufrechterhaltung einer feudalen Marktordnung – gegen Sondersteuern und Schutzgelder – erschöpfte. Vielmehr waren die Zonen, die die Syndikate kontrollierten, zugleich die räumlichen Einheiten ihres Wirtschaftens. In einer Denkschrift des Prohibitionsadministrators Yellowley vom 13. Distrikt (Illinois, Große Seen) hieß es:

»Die meisten Schwarzbrennereien in Chicago sind im Besitz von Verbrechergruppen, die das Gebiet der Stadt in bestimmte Bezirke untereinander aufgeteilt haben. Die Leute, die die Brennerei einrichten und beliefern, das ganze Geschäft finanzieren und Herstellung und Verkauf des Branntweins kontrollieren, erscheinen selten oder nie am Ort der Transaktionen, sondern bedienen sich ihrer Angestellten und der Mitglieder ihrer Bande als Mittelsmänner, so dass es außerordentlich schwierig ist, Beweismaterial gegen sie zu erhalten. Das große Problem der Prohibitionsbehörde ist gegenwärtig die Aufdeckung der Zusammenhänge und die Beschaffung von Beweismaterial gegen diese organisierten Banden [...].«⁹¹

In der Goldgräberzeit der ersten Prohibitionsjahre, als die Schattenwirtschaft vor allem auf der Produktionsseite noch in den Kinderschuhen steckte, hatte das Alkoholgeschäft viele unabhängige Abenteurer angelockt, die auf der Basis der damals gezahlten Fantasiepreise zuweilen rasch zu riesigen Reichtümern kamen. Aber schon gegen 1923 setzten die erwähnten Konzentrationstendenzen ein, nicht zuletzt, weil sich für einige der gängigsten Produkte: Whisky und Gin, Konkurrenzpreise herauszubilden begannen. Insgesamt fiel das Preisniveau deutlich. Das trieb eine Reihe unabhängiger *Bootlegger* aus dem Geschäft oder in die »Obhut« der Organisierten Kriminalität. Einen regelrechten Konzentrationsschub gab es dann noch einmal, nachdem die Weltwirtschaftskrise eingesetzt hatte, wie William Foote Whyte am Beispiel des Bostoner *North End* beschrieb:

»Die Wirtschaftskrise fiel schwer auf das Schnapsgewerbe. Mit den Verbesserungen bei Produktion und Distribution wurde ein stetig wachsendes Angebot just in einem Moment verfügbar, als die Nachfrage nachließ. Viele *Bootlegger* wurden insolvent und konnten ihre Schulden bei den Produ-

90 Landesco, *Prohibition and Crime*, S. 125.

91 Zitat in: *Schmölders, Prohibition*, S. 205 f., Anm. 72.

zenten nicht begleichen. Dies verschaffte dem Boss die Gelegenheit. Er organisierte eine Vereinigung von ungefähr zehn der führenden Großhändler (Bandenchefs) zu dem Zweck, alle kanadischen Importe in diesen Teil des Landes zu kontrollieren. Der Boss unterzeichnete eine Vereinbarung, alle Schulden zu bezahlen, die bei den rückständigen *Bootleggern* aufgelaufen waren, und ließ sich dafür die exklusive Kontrolle über den gesamten Schnaps garantieren, der von den Brennereien für den inneramerikanischen Handel in dem Landesteil produziert wurde, in dem die Vereinigung tätig war. Die Monopolisten betrieben zugleich ihre eigenen Produktionsstätten. Gegen Ende 1932 hielt das Syndikat die komplette Kontrolle über die Verteilung von Spirituosen in der östlichen Stadtregion.⁹²

Anders als die unabhängigen *Bootlegger* verfügten die Syndikate der Organisierten Kriminalität über die Kontrolle territorialer Einheiten, und ihre weitere Organisation lief darauf hinaus, diese Einflusssphären zu arrondieren und zu konsolidieren. Das hatte unter den Bedingungen der Prohibition einen handfesten wirtschaftlichen Vorteil: Da sie als gewaltfähige Ordnungsmacht im Markt die Regeln setzten und deren Einhaltung überwachten und zugleich als an größtmöglichem Absatz interessierter Anbieter auftraten, konnten die Syndikate in ihren Territorien Gebietsmonopole errichten und Monopolpreise erzielen, die den fallenden Preistrend stoppten. Ganz nach dem Muster von Schutzgelderpressung oder der Kontrolle der Prostitution basierten die astronomischen Gewinne der Organisierten Kriminalität aus dem Alkoholgeschäft, ökonomisch gesehen, auf einem Renteneinkommen, das sich aus illegalen Sondersteuern und Schutzgebühren für ihre Gebiets Herrschaft speiste.⁹³

Nur auf der Basis von Gebietsmonopolen war vor allem der Aufbau einer illegalen Bierversorgung lohnend, und entsprechend gab es ein Angebot an »echtem« Bier auch nur in den großstädtischen »feuchten« Zentren, in denen die Gangsterbanden ihre stärksten Organisationsstrukturen unterhielten. Bier war als Schmuggelgut höchst ungeeignet; es enthielt für das Transportrisiko zu wenig von der nachgefragten illegalen Substanz pro Gewichtseinheit, besaß ein zu großes Volumen, um es wirksam zu tarnen; der Herstellungsprozess war aufwändig und auffällig, und sein Absatz war nur in großen Mengen profitabel, weil die Gewinnrate pro Absatzeinheit – trotz Verzehnfachung der Bierpreise gegenüber 1911 – gering war. Dafür erforderte das Biergeschäft einen enormen Aufwand an Korruption, da es sich beim besten Willen nicht verstecken ließ; es verursachte also beträchtliche *Overhead*-Kosten, die nur ein Massenvertrieb einbringen konnte. So benutzten die Syndikate ihre Territorialmacht, um ihre Bierfässer den *Speakeasy*-Wirten nur so in den Keller zu rammen wie vor der Prohibition die Brauereien den *Saloons*.

Dieser Zusammenhang zwischen dem Organisationsgrad der Kriminalität und den besonderen Gesetzen des illegalen Biergeschäfts blieb den Experten der *Wickersham Commission* nicht verborgen:

»Wenn von Zeit zu Zeit Konspirationen aufgedeckt werden, enthüllen sie Verbindungen zwischen illegalen Händlern, illegalen Produzenten, lokalen Politikern, korrupten Polizeibeamten und anderen Verfolgungsbehörden, in denen verschwenderische Gelder fließen und die ein elaboriertes System [kleinerer] individueller Produzenten und Detaillisten unterhalten. Wie ausgreifend solche Systeme sein können, illustrieren einige der kürzlich aufgefliegenen Verschwörungen, bei denen in einem Fall 219 [Personen], in einem anderen 156 und 102 in einem weiteren angeklagt und verfolgt wurden.«

»Diese Phänomene«, schloss die Kommission, »sind besonders auffällig beim Vertrieb von Bier in Erscheinung getreten.« Sie zog daraus die ernüchternde Konsequenz: »Organized distribution has outstripped organized enforcement.«⁹⁴

92 *Whyte*, Street Corner Society, S. 111.

93 *Jeffrey A. Miron/Jeffrey Zwiebel*, Alcohol Consumption During Prohibition, in: *American Economic Review* 81 (1991), S. 242–247, Anm. 4.

94 *Wickersham Commission*, Report, S. 37: »Der organisierte Vertrieb hat die organisierte Gesetzesvollstreckung ausgestochen.«

Auf der lokalen Ebene fielen somit effektive Kontrolle des eigenen Territoriums und Absatzsicherung per gewalttätiger Durchsetzung des Gebietsmonopols zusammen. Vertriebskonkurrenz verlegte sich an die Ränder der Einflusssphären, was die Konflikte im Fall einer verunsicherten oder umstrittenen Oberautorität besonders blutig machte, wie z. B. die zwischen 1925 und 1929 tobenden »Bierkriege« in Chicago. Obwohl das große New Yorker Syndikat erfolgreicher als Al Capone darin war, über die Stadt eine territoriale Oberhoheit zu errichten, erwies sich die Metropole als zu ausgedehnt für das Monopol einer einzigen Organisation. Im Raum New York kamen in den Bandenkriegen der 1920er Jahre über 1.000 Gangster um.⁹⁵

Die Vertriebsorganisation der Gangsterbanden setzte dabei voll auf Kundenbindung durch Androhung brutaler Gewalt, wobei die charakteristische Verknüpfung von Territorialherrschaft und Absatzmonopol in Reinkultur zum Tragen kam:

»Da gingen Typen herum, die Bier verkauften, und du [der *Speakeasy*-Wirt] musstest es kaufen. Du konntest die Organisationen [*oufits*] einfach nicht wechseln. Sie würden dich wegpusten. *Owney Maddens* Bier würde geliefert werden, und der Typ würde sagen: »Du nimmst dieses Bier ab«, und du hattest keine andere Wahl.«⁹⁶

Über Joey Noe und Arthur Flegenheimer *alias* Dutch Schultz, zwei damals Mitte 20 Jahre alte Gangster aus der New Yorker Bronx, hieß es:

»Es war genau wie in Filmen aus dieser Zeit. Jemand kam herein [in das *Speakeasy*], schob seinen Fedora-Hut in den Nacken, bestellte ein Bier, leckte die Lippen, sagte so etwas wie dass das Bier ungeeignet für den menschlichen Konsum sei, fragte, woher die [ungenießbare] Brühe stammte, und legte dann fest: »Nun, von jetzt an wirst Du es von uns kaufen.« Von da an kauftest Du es von »uns«, oder »wir« kamen mit einigen Helfershelfern zurück und schlugen Deine Kaschemme in Stücke, ohne jemals zu vergessen, im Zuge der Aktion alle Fässer leck zu hauen. Joey und Arthur, enorm unwiderstehlich, hatten nichts anderes zu tun, als sich einiger konkurrierender Bierlieferanten zu entledigen, um aufzubauen, was einem Monopol in den zentralen Teilen des Stadtteils [der Bronx] gleichkam, das von ihrem eigenen Flaggschiff an Flüsterkneipenunternehmung in der *Mott Haven*-Gegend ausfächerte.«⁹⁷

Günter Schmolders schließlich erlebte diese Geschäftspraktiken auf seiner Studienreise durch die USA 1928 aus eigener Anschauung:

»Der Verfasser hatte Gelegenheit, die Wirkungen des Bombenkrieges der Bierbanden in Chicago am eigenen Leibe zu verspüren, als eines morgens um 4 Uhr eine neben dem Hotel, kaum 200 Meter von der City Hall entfernt gelegene Kneipe in die Luft flog. Das Lokal hatte sein Bier eine Zeitlang von der Konkurrenzbande bezogen, die billiger liefern konnte, weil die andere die Schmiergelder bezahlte; die »Ananas« (Dynamitbombe), die in der Eingangstür zur Explosion gebracht wurde, war bereits der zweite »Denkzettel« dieser Art in sechs Wochen und gleichzeitig ein Racheakt für die 14 Tage früher erfolgte Zerstörung einer der Gegenpartei gehörigen Kneipe im gleichen Häuserblock.«⁹⁸

Die sehr spezielle Ökonomie der Schattenwirtschaft und die Rolle der Organisierten Kriminalität darin erschließt sich nur, wenn man sich von der Vorstellung verabschiedet, ein Syndikat habe einem streng pyramidenförmig aufgebauten, bürokratischen Apparat entsprochen, in dem eine militärische Hierarchie geherrscht und über eine lückenlose Disziplin geboten hätte. Tatsächlich funktionierten die Syndikate als locker verbundene Ringe von unabhängigen Einzelorganisationen, Nachbarschaftsgangs, die von Personenverbänden zusammengehalten wurden und über die sich eine klar definierte, im Geschäftsalltag aber distanziert ferne, wenig präsenste Oberleitung erhob. Aus den Nachbarschaftsgangs

95 *Nelli*, Business of Crime, S. 173.

96 *Kisseloff*, You Must Remember This, Interview mit John Morahan, S. 585.

97 *Paul Sann*, Kill the Dutchman! The Story of Dutch Schultz, New York 1971, S. 111 f.

98 *Schmolders*, Prohibition, S. 206, Anm. 73.

rekrutierten Oberleitung oder Mittelsmänner entweder je nach anstehender Aufgabe einzelne Spezialisten für bestimmte Jobs oder aber auch auf Dauer (als Fahrer, Leibwächter) oder sie heuerten, vor allem für Bestrafungsaktionen oder Kämpfe um größere Territorien, ganze Banden an. Auf der Personenverbandsebene gab es *master gangs*, Banden, die sich in der Adoleszenzphase ihrer Mitglieder gebildet hatten und nun, im Erwachsenenalter, weiter als Kollektive ihren kriminellen Aktivitäten nachgingen, aber auch mehr oder minder situativ zusammengesetzte Partnerschaften erwachsener Einzelgangster. Hier und auf der Ebene der Oberleitung begann da und dort eine erste Spezialisierung und Stabsbildung (Rekrutierung als *gummen*, *enforcer*, *bombing squad*, Einbruchsexperten), aber der Einsatz als Stab blieb oft episodisch, die Stabsleute fielen zwischen *jobs* häufig in das Alltagsleben ihrer Nachbarschaftsgangs zurück.⁹⁹

Die zentrale Leitung der Syndikate unterhielt in der Regel nur indirekte Kontakte zu den für bestimmte Aufgaben sporadisch mobilisierten Gangs, die über das Netzwerk eines feudalen Personenverbandes vermittelt wurden, dessen Knotenpunkte Milieumanager mit den beiden charakteristischen Aufgaben der Geschäftsanbahnung (»Makler«) und Schutz gegenüber polizeilicher Verfolgung oder Angriffen anderer Banden (»Paten«) bildeten. Die oberste Leitung hatten überschaubare Kollektive inne, denen zwar (nicht immer unangefochtene) sichtbare und Autorität ausstrahlende Einzelpersonen vorstanden, die ökonomisch aber eher wie eine Gruppe gleichgestellter Partner funktionierten. So sicherten sich im Chicagoer »*Outfit*« Al Capone, sein Bruder Ralph Capone, Jack »Greasy Thumb« Guzik und Frank Nitti jeweils ein Sechstel der Einkünfte des Syndikats, während das verbleibende Drittel an sämtliche Beschäftigte *on payroll* ging.¹⁰⁰ Auch auf dieser Ebene des *illegal enterprise* setzte in den 1920er Jahren eine gewisse funktionale Spezialisierung ein – so war Ralph Capone u. a. für die Biersparte zuständig, Nitti für den Schnapshandel, und »Greasy Thumb« Guzik bewies ein ans Geniale grenzendes Talent für die Buchhaltung des *outfit* – aber die Geschäftsführung des Syndikats hatte trotzdem wenig mit dem verfahrensgeregelten, regelmäßig strukturierten Alltag einer Unternehmensverwaltung gemein. Die Spezialaufgaben erledigten die Spitzengangster gewissermaßen in Teilzeitbeschäftigung, während sie ihre Hauptenergie für spektakuläre *deals* oder die zeitaufwändige Repräsentation in Nachtclubs, auf Rennstrecken, an Boxringen oder im Premierenkino mobilisierten.¹⁰¹

Ähnliches galt für die nachgeordneten Ebenen der »Makler«, »Paten« und »*master gangs*«. Die Gangster waren für die Routinearbeiten im Management gerade auch ihrer Alkoholkonzerne nicht geschaffen. In der Produktion engagierten sie sich ohnehin nur in den seltensten Fällen persönlich, sondern delegierten diese Aufgaben an Angestellte, die selber oft nicht Mitglied in den Banden waren, sondern im kunstvollen Aufbau von Schachtelbeteiligungen als Strohleute fungierten, die die wahren Hintermänner und Drahtzieher dem Blick der Verfolgungsbehörden entzogen. Diese Angestellten kannten in der Regel nur einen oder zwei Kontaktleute des Syndikats und hatten keinen Einblick in dessen Organisation. Im Detailvertrieb zeigten sich die Gangster häufiger – als Eigentümer von Nachtclubs und *Speakeasies* oder als »Schutzpatrone« unabhängiger Betriebe, denen sie sich als Teilhaber gewaltsam aufgenötigt hatten (*muscling in*), in der Regel mit einer Beteiligung von 60 Prozent des Reingewinns. Doch traten sie hier eher als mitzechende Gäste denn als Aufsicht führende Inhaber in Erscheinung. War diese Sparte, wie erwähnt, im Prinzip wie eine Kette von Filialgeschäften organisiert, so gab es doch viele *Freelancer* unter den Wirten, und die Oberaufsicht über solche Etablissements wurde von den Syndikatsleitungen in der Regel verdienten Gangstern wie Betriebe eines *Franchise-Un-*

ternehmens zugeschanzt. Trotz dieser dezentralen Zuordnung behandelte man die einzelnen Schankbetriebe, Spielhöhlen und Bordelle als *Profit Center*, die für sich wirtschafteten, aber vorgegebene Gewinne erzielen mussten, »or they raise hell with the one in charge.«¹⁰²

Auch die Übernahme eines so gewinnträchtigen *rackets* wie des Alkoholgeschäfts machte die Gangster also nicht zu Managern mit festen Bürozeiten. John Landesco wies immer wieder eindringlich darauf hin, dass die Mitglieder der Banden dessen alltägliche Verwaltung delegierten und vor allem als sprudelnde Gewinnquelle im Hintergrund nutzten, um ihre sonstigen kriminellen Aktivitäten, ungleich besser finanziert, fortzusetzen – gegebenenfalls nun auf erheblich gehobenem Niveau und im Schutz einer zuvor unerreichten Immunität gegenüber der Polizei und Justiz.¹⁰³ Gangster blieben in der Regel *dealmaker*, die auf das nächste große »Ding« aus waren, das wieder märchenhafte Profite versprach:

»Die Männer der Unterwelt sind die gewieftesten Männer auf der Welt. Das müssen sie sein, weil sie von ihrem Verstand leben. Immer sind sie dabei, etwas zu planen, einen Überfall [*stick-up*], einen Einbruch oder ein neues »*Racket*«. Sie leben ständig in Gefahr. Sie müssen schneller und schärfer denken als der andere Kerl. Sie müssen jeden Mann, dem sie begegnen, »*mustern*« [*size up*] und herausfinden, welche »Masche« [*line*] man bei ihm anwenden muss. Die führenden Männer der Unterwelt können sich in allen gesellschaftlichen Kreisen bewegen. Sie fühlen sich zuhause in Chinatown, beim Mitschwimmen in der Masse [*main stem*], in Spielhöhlen oder in den besten Hotels und der »*Gold Coast*« [dem Reichtumsviertel in der Chicagoer *North Side*]. Wenn sie eine »Glückssträhne« haben, können sie wie Millionäre leben; wenn ihr Geld ausgegeben ist, planen sie neue Dinger [*schemes*].«¹⁰⁴

Einer der Gründe, warum Harry Greys Roman *The Hoods*, der Sergio Leones brillantem *Once Upon A Time in America* (1984) die Vorlage lieferte, so viel langweiliger ist als die kunstvoll verschlungene Geschichte eines doppelten Verrats, die der Film erzählt, liegt in seiner linearen Struktur, die vom öden Alltag einer *master gang* im Brooklyn der 1920er Jahre Kunde gibt. Harry Grey, ein jüdischer Ex-Gangster aus New York, der dieses Buch im Gefängnis schrieb, lässt seinen Romanhelden *Noodles* in einem fiktiven Tagebuch berichten, wie die jüdische Nachbarschaftsbande um ihn und seinen engsten Freund *Maxie* in den Anfangsjahren der Prohibition die finanzielle Grundlage ihrer späteren kriminellen Karriere gelegt hatte. Die Freundesgruppe hatte sich gewaltsam in den Besitz einer Flüsterkneipe gebracht, die fortan als ihr Hauptquartier diente. *Noodles* erzählt,

»how we took »Fat Moe's« away from a character called Benny the Bum. The trouble with Benny was that he was a bum without character. He cheated and bought his whiskey and beer from illegitimate [*sic!*] sources. I remember we warned him time and again to get his supplies from our dealers, but he persisted in buying from dealers of ill-repute.«¹⁰⁵

Hier hielt die Bande für unabhängige *Bootlegger* und Wirte Hof, die sie um Schutzleistungen angingen, aber mit dem Alkoholgeschäft und diesen Marktordnungsaktivitäten waren die Gangster offenbar nicht ausgelastet:

102 *Nelli*, *Business of Crime*, S. 178: »sonst würden [die Leiter des Syndikats] übel mit dem Geschäftsführer verfahren.«

103 *Landesco*, *Prohibition and Crime*, S. 125 u. ö.

104 Zitat in: *Landesco*, *Organized Crime*, S. 212 f.

105 *Harry Grey*, *The Hoods*, Cutchogue, New York 1952, S. 84 f.: »... wie wir [die Flüsterkneipe] »Fat Moe's« einem Typen weggenommen haben, den man Benny, den Penner, nannte. Das Problem mit Benny war, dass er ein Penner ohne Charakter war. Er betrog uns und kaufte seinen Whiskey und sein Bier aus unlauteren Quellen. Ich weiß noch, dass wir ihn wieder und wieder ermahnt haben, seinen Bedarf von unseren Lieferanten zu beziehen, aber er kaufte weiter bei übel beleumundeten Händlern.«

99 *Gus Russo*, *The Outfit. The Role of Chicago's Underworld in the Shaping of Modern America*, New York 2001, S. 67.

100 *Nelli*, *Business of Crime*, S. 178.

101 *Russo*, *The Outfit*, S. 67 ff.

»Wir besaßen sechs *Speakeasies*, zusammen mit dem an der *Delancey Street*, das unser Hauptquartier war. Wir nannten dieses das *Fat Moe's*, zu Ehren von Gellys Sohn. *Fat Moe* wurde unser Chef-Bartender [und »Mundschenk«] und Geschäftsführer. Daneben hatten wir eine Beteiligung am *Numbers'-Lotto*, das ein puertoricanischer Bankier in der *East Side* eingeführt hatte, und wir standen in den Auftragsbüchern vieler der *off the track*-Buchmacher [die ihre Geschäfte abseits der Rennbahnen, ohne Lizenzen, betrieben]. *Bootleggers* und *Speakie*-Wirte kamen zu uns, damit wir sie vor den Schakalen [*jackal hoodlums*] beschützten, die sie erpressten. Natürlich berechneten wir Gebühren für unsere Dienste. Viele Leute konnten nicht verstehen und wollten nicht glauben, dass wir wegen unserer eigenen Vergangenheit und tief sitzenden Sympathien davor halt machten, vom Gewerkschafts*racket* zu profitieren oder vom Drogenverkauf oder der Prostitution. Obwohl wir unser Geld mit vollen Händen ausgaben, hatten wir doch so viel davon, und immer kam noch mehr herein, dass wir allesamt Bahnhofsschließfächer mit Geldnoten voll stopften.«¹⁰⁶

Die Tage von *Noodles* Gang, wenn sie nicht durch diese Basisaktivitäten in Anspruch genommen wurden, gestalteten sich als eine öde Abfolge von Zeiten des Herumhängens (und Trinkens) in der Etage über dem *Fat Moe's*, des In-den-Tag-Hineindämmerns in einer benachbarten Opiumhöhle (*where we kicked the gong around*), des Bordellbesuchs (als Stammkunden mit bevorzugter Behandlung, inklusive musikalischer Unterhaltung) oder der ausgiebigen Benutzung eines türkischen Bades. Unterbrochen wurde diese leere Routine nur durch die gelegentlichen *deals* der Bande, die im Verlauf der Geschichte an Gefährlichkeit und Brutalität zunahm – von einem Juwelenraub über einen Falschgeldbetrug und die »feindliche Übernahme« eines illegalen Spielcasinos bis hin zum kalten Auftragsmord, bei dem eine *Tommy Gun*, eine Maschinenpistole, zum Einsatz kam.

VI. »LIFE IMITATES FICTION«: DIE FIGUR DES GANGSTERS IN DER AMERIKANISCHEN ÖFFENTLICHKEIT

Nach außen machte gerade dies den Eindruck der Gangster-Erscheinung aus, nämlich dass diese jungen, gut gekleideten Herren offensichtlich keiner körperlich anstrengenden, geregelten Arbeit nachgingen, trotzdem Geld wie Heu besaßen und alle Zeit der Welt hatten, in ihren teuren, schnellen Limousinen durch die Straßen ihrer Einflussgebiete zu kreuzen, die schicksten Nachtclubs zu bevölkern und sich nur hin und wieder eines dieser bizarren Feuergefechte zu liefern, die anderntags die Schlagzeilen der *Yellow Press* beherrschten. Gerade das machte sie für den Gangsternachwuchs aus der zweiten Einwanderergeneration als Vorbilder attraktiv: »Das Bandenmitglied wägt durchaus ab, ob es einen Job suchen oder in ein »*racket*« gehen soll, aber weniger vom Standpunkt der Moral aus als dem praktischer Gesichtspunkte. Es nimmt sich die Männer in der Nachbarschaft zum Vorbild, die erfolgreich sind. Sein Vater, obwohl tugendhaft in seinem Schmutz, seinem Schweiß und seiner Sparsamkeit, präsentiert sich ihm weniger als verlockendes Beispiel als manche der Nachbarschaftsgangster. Die Männer, die die Spielhäuser im Viertel frequentieren, sind gut gelaunt, perfekt gekleidet, mit Schmuck behangen und »sophisticated«, und vor allem sind sie Amerikaner in den Augen des Bandenmitglieds.«¹⁰⁷

Vor allem letzteres kennzeichnete die Bedeutung des Generationenwechsels in *Gangland*, den die besonderen Bedingungen der Prohibitionszeit mit ihrem Füllhorn an finanziellen Gelegenheiten gestaltet hatten, für den paradoxen Weg der Einwanderersöhne aus dem Ghetto in die gesellschaftliche Integration, den *Mainstream* Amerikas. Die früheren Helden der Immigrantenviertel waren in ihrer ethnischen Führungsrolle hervorgetreten wie Jim Colosimo, der Vorläufer John Torrios und Al Capones in Chicago. Ihren Ruf

hatten sie sich als Verteidiger ihrer Herkunftsgruppe gegen die Zumutungen einer feindlichen amerikanischen Umwelt erfochten, im Kleinkrieg mit Mietwucherern, ausbeuterischen Arbeitgebern, den Schulbehörden, der Polizei und der Justiz. Dabei hatten sie ihr Netz von Wechselseitigkeitsbeziehungen mit der Politik, Polizei und Justiz geknüpft, hatten ihre Personenverbände, und damit ihren persönlichen Einfluss, ausgeweitet, mit dem sie nun ihrer ethnischen Klientel »Gefallen taten«, sofern diese bereit war, für ausgesuchte Kandidaten zu stimmen, den einen oder anderen »Job« zu erledigen oder schlicht ein gewisses Schutzgeld zu entrichten. Die Bosse dieser Gangstergeneration waren Herrscher ihrer Viertel gewesen, dort prominent wie ein Heiliger der katholischen Kirche, aber jenseits der Grenzen des Ghettos, das sie selten verließen, völlig unbekannt. Reich mit luxuriöser Kleidung und anderen Insignien ihrer Macht behangen (Colosimo trug einen Gürtel aus reinen Diamanten), stolzierten sie als die umjubelten Zelebritäten in den Straßen ihrer Nachbarschaften einher. Für Beobachter von außen wirkten sie aber geckenhaft und geradezu überdeutlich isoliert in ihrer nur nach innen wirksam integrierenden ethnischen Identität, die durch das Prunkgehabte noch sichtbarer wurde.

Die sich mit der Prohibition an die Macht schießende oder verhandelnde neue Generation von Gangstern dagegen stand für das *Ankommen* in der amerikanischen Gesellschaft. Sie wurden zum Vorbild, nicht weil sie aus ihrer Herkunftsgruppe hervorragten, sondern weil sie einen erstrebten sozialen Aufstiegsweg geradezu beispielhaft beschritten hatten. Sie standen nicht als Systemgegner hoch in der Achtung ihrer Nachahmer, sondern als Absolventen einer quasi übererfüllten Amerikanisierung, die darin bestand, das System mit den eigenen Waffen geschlagen zu haben, indem sie in ihm *against all odds* erfolgreicher und geschmeidiger agierten als die meisten ihrer Landsleute angelsächsischer Herkunft. Sie galten als *Musteramerikaner*, denen man nacheifern konnte im Streben nach der eigenen Überwindung des Ghettos.

Diese durch die Prohibition geschaffenen Möglichkeiten eröffneten sich just in einer Zeit, in der auch im amerikanischen *Mainstream* es zunehmend Konsummuster und Moden waren, die über soziales Prestige und das Vorrücken auf gesellschaftlichen Rangleitern entschieden: »It was at the culmination of the development of a new consumer society that America became fascinated with the gangster.«¹⁰⁸ Es war genau das Jahrzehnt, in dem Werbung, Printmedien und Film die Kleidung, die Art der Motorisierung, den Güterbesitz und den Lifestyle als Bilder entdeckten, die einen Habitus transportierten, der sich auf Waren und Produkte gründete. Diesen Entwicklungsschritt zu einer Gleichsetzung von äußerer Erscheinung, sozialer Haltung und Vermittlung eines erstrebenswerten Lebensgefühls machten die Gangster der 1920er Jahre nicht nur mit; sie nahmen gewissermaßen zwei Stufen auf einmal und setzten sich – neben den anderen aufsteigenden Gruppen der Zeit: den Filmstars, den Sportassen, den mediengerechten Spitzenpolitikern, der künstlerischen Boheme – an die Spitze des Trends.¹⁰⁹

Bis in ihre Kleidung hinein, die der der bedienten »besseren Kreise« mindestens ebenbürtig war, wenn sie nicht ihrerseits modische Standards setzte, drückte ihr Habitus Anpassung an die amerikanischen Verhältnisse aus: »Journalisten«, bemerkte David E. Ruth, »notierten gewohnheitsmäßig, dass Bankräuber, *Hijacker* oder *Racketeers* »gut gekleidet« waren, und sie gaben oft peinlich genaue Beschreibungen davon ab.« Auch in ihren sonstigen Lebensumständen pflegten sie einen geradezu demonstrativen Luxus:

»Ob er in einer traditionell möblierten Villa oder einem ultramodernen Penthouse lebte; immer umgab sich der Gangster mit einem Überfluss an Gegenständen, seien es antike oder *Art Deco*-Möbel, persische Teppiche oder verschwenderisch teure Kunstwerke.«¹¹⁰

108 Ruth, *Inventing the Public Enemy*, S. 64: »Als die Entwicklung einer neuen Konsumgesellschaft einen ersten Höhepunkt erreichte, entdeckte Amerika den Gangster als Faszinosum.«

109 Ebd., S. 65.

110 Ebd., S. 66.

106 Ebd., S. 51.

107 Landesco, *Organized Crime*, S. 210.

»Viele von [Caponos] Gefolgsleuten tragen *Dinner-Jackets*, wenn sie ausgehen, geben sorgfältig acht auf eine gepflegte Erscheinung, haben Badinstallationen mit allen Schikanen, mit Badesalzen in ihren Bädern, und – wenigstens solange sie nüchtern sind – versuchen, mehr oder weniger wie Gentlemen zu essen.«

Der Engländer Collinson Owens nannte die Gangster »brutes in silk shirts«.¹¹¹

In dieser medial ausgeschmückten Stilisierung avancierten die Gangster zu unmittelbaren Vorbildern für die jüngeren Mitglieder der zweiten Einwanderergeneration, die sie freilich nicht nur als Medienstars wahrnahmen. Sie konnten erfolgreichen Nachwuchskriminellen auf den Straßen ihres Viertels persönlich begegnen, manchen raschen Aufstieg mit verfolgen, die Verwandlung ehemaliger pubertierender Schläger aus der Nachbarschaft aus eigener Anschauung nachvollziehen:

»Jungen aus den Slums, mit febrigen Blicken, [...] begannen plötzlich, Zweihundert-Dollar-Anzüge zu tragen, Fünf-Karat-Diamanten aufblitzen zu lassen, stark motorisierte Autos zu fahren und für einhundert Dollar den Wurf Würfel zu spielen.«¹¹²

Diese Habitusaufwertung erschien den Ghettokindern nicht nur bewundernswert, sondern selber erreichbar:

»The older guys, the real toughies, carried guns. We never messed with 'em, but we used to idolize 'em. They always had money, and none of them ever looked like they were workin'. They'd wear suits with colored shirts, patent-leather shoes, and they were always full of that Jimmy Cagney stuff.«¹¹³

Wie sie selbst hatten alle Aufsteiger in der Kriminellszene ihre Sozialisation in einer der zahllosen Nachbarschaftsbanden (*street corner gangs*) begonnen, die die EinwanderergheTTos der ersten Generation wie ein Flickenteppich überzogen. Diese kleinen Stammesgesellschaften in ihren Territorien, welche oftmals nur eine Straßenecke oder einen Häuserblock weit reichten, boten den heranwachsenden Jugendlichen, deren Eltern es nicht geschafft hatten, aus den überfüllten, beengten, wenige Chancen bietenden ersten Anlaufstellen für Zuwanderer herauszukommen, einen Familienersatz, und hier fanden sie die Anerkennung, die ihnen die versagenden staatlichen Institutionen wie vor allem die Schulen vorenthielten. Aus erbärmlichen Familien- und Wohnverhältnissen auf die Straße getrieben, machten die Schule schwänzenden oder, wenn nicht ganz arbeitslos, nur unregelmäßig beschäftigten Immigrantensöhne die *gang* zu ihrem Lebensmittelpunkt und alleinigen Zeitvertreib.¹¹⁴

»Die Bande ist eine »zwischenräumliche« soziale Gruppe«,

schrrieb Frederic M. Thrasher in seiner Untersuchung von 1.300 Straßengangs in Chicago,

»die sich spontan gebildet hat und dann durch Konflikt [mit anderen Banden, mit der Polizei] integriert wurde. Sie ist durch folgende Verhaltenstypen gekennzeichnet: *Face-to-face*-Beziehungen, gemeinsames Herumstreunen [*millng*], Bewegung im Territorium als eine Einheit, Konflikt und Planung. Das Ergebnis dieses kollektiven Verhaltens ist die Entwicklung einer Tradition, eine unreflektierte interne Hierarchie [die auf wechselseitigen Loyalitätsbindungen beruht], Korpsgeist, Solidarität, Gruppenmoral, kollektives Selbstbewusstsein und die Bindung an ein bestimmtes Revier.«¹¹⁵

111 Owen, King Crime, S. 18 f., hier: S. 19: »Schlägertypen im Seidenhemd«.

112 Ruth, Inventing the Public Enemy, S. 71.

113 Kisseloff, You Must Remember This, Interview mit Bill Bailey, S. 577: »Die älteren Jungs, die richtig harten Kerle, trugen Waffen. Wir kamen ihnen nicht in die Quere, aber sie waren unsere Idole. Sie hatten immer Geld, und keiner von ihnen sah je danach aus, als ob sie arbeiteten. Sie trugen Anzüge mit farbigen Hemden, Patentlederschuhe, und sie machten immer einen auf Jimmy Cagney«.

114 Whyte, Street Corner Society, S. 256.

115 Thrasher, The Gang, S. 46.

Obwohl sich fast alle Straßengangs in dem altersüblichen Umfeld zwischen Unfug, Vandalismus und verschiedenen Formen der Kleinkriminalität bewegten, reiften bei weitem nicht alle Banden zu dauerhaft kriminellen *gangs* heran, und bei weitem nicht alle Bandenmitglieder durchliefen eine kriminelle Karriere. Vor allem der Wegzug der Familie aus dem Ghetto in einen sozial höher gestellten, ruhigeren, vielleicht ethnisch integrierteren Stadtteil oder auch die Abwanderung individueller Jugendlicher, die vielleicht eine Berufschance in Aussicht hatten, reduzierten das Bandenleben auf eine vorübergehende Phase des Erwachsenwerdens. Nach John Landesco war der Verbleib im oder der Wegzug aus dem Ghetto (der immer auf eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage hinwies) der wichtigste Faktor, der darüber entschied, ob ein junger Angehöriger der zweiten Einwanderergeneration Richter oder Lehrer werden konnte oder ob ihm mangels attraktiver Alternativen nur die oft im Wortsinne kurzlebige Gangsterkarriere als Option verblieb, das Viertel hinter sich zu lassen.¹¹⁶

Aus diesen in ihren Ghettos sozial tatsächlich »eingemauerten« Jugendbanden aber rekrutierte sich die Organisierte Kriminalität fast vollständig. Thrasher beobachtete:

»Während viele von ihnen nur flüchtige Erscheinungen sind, entwickeln andere ein mächtiges Selbstbewusstsein. Sie legen sich oft den Namen ihrer eigenen Straße oder sonst eine selbst gewählte Bezeichnung zu. Auf diese Weise konsolidiert sich die Embryo-Gang und entwickelt dauerhafte Strukturen, sie erreicht beträchtliche Stabilität. Die Jungen hängen so während ihrer ganzen Adoleszenzphase zusammen, und wenn sie in das Erwachsenenstadium eintreten, repräsentieren sie eine fest integrierte Gruppe [...]. Aus diesen Banden von Jungen und jungen Männern entwickeln sich die kriminellen Gangs [...].«¹¹⁷

Das konnte, musste aber gar nicht aus eigenem Antrieb oder als Imitation bewunderter Vorbilder aus der Nachbarschaft geschehen. Politische Bosse etwa sicherten sich die häufig nicht legalen und auch nicht gewaltfreien Dienste von Jugendbanden für den Einsatz in ihren politischen Kampagnen und belohnten diese durch Geldzuweisungen, »Jobs« oder Räumlichkeiten, in denen diese sich etwa als *Athletic Clubs* niederlassen konnten wie die nach dem *Cook County Commissioner* Frank Ragen benannten *Ragen Colts* in Chicago.¹¹⁸ Erwachsenengangs wie die *Five Pointers* in New York, die früh ein Talent namens Al Capone entdeckten, aber auch etablierte Einzelkriminelle wie Arnold Rothstein betrieben eine regelrechte Nachwuchsarbeit. Lokale Politiker und gestandene Kriminelle gingen aktiv auf Jugendliche zu, die ihr *baptism of fire* in der Gewalt der Nachbarschaftsbanden durchgemacht hatten, warben sie für die eigenen Dienste an und führten sie Schritt für Schritt zielgerichtet auf den Weg in eine professionelle kriminelle Karriere:

»Es gab noch andere Rekruten, die für die Gang arbeiteten: Blue Jaw Magoon und Sholem Bernstein. Für Strauss waren diese Jungs mehr als nur Befehlsempfänger: Sie verkörperten die Zukunft, die nächste Generation, sie waren die Gangster, die eines Tages zu ihm aufsehen würden, wie er zu Lepke aufsaß. In Amerika drehte sich alles ums Nach-oben-Kommen, und eine Möglichkeit, nach oben zu kommen, besteht darin, unter sich etwas aufzubauen. Und genau das tat Pep. Er führte die Jungs ins Geschäft ein. »Mit zwanzig bin ich zum Mob«, erklärte Dukey, »als Geldverleiher. Pittsburgh Phil hat mir sein Territorium überlassen und dafür gesorgt, dass ich mir mein Anfangskapital bei seinem Bruder Alex leihen konnte.«¹¹⁹

Für die 1928 von John Landesco interviewten Gangmitglieder, deren Aussagen er in dem Kapitel *The Gangster's Apologia pro Vita Sua* zusammenstellte, machten die Verdienste

116 Allsop, Bootleggers, S. 325 f.; Landesco, Organized Crime, S. 208 f.; vgl. auch: ebd., S. 208, Anm. 1.

117 Zitat in: Allsop, Bootleggers, S. 327.

118 Richard White, Remembering Al Capone. A History of Stories, Seattle/London 2004, S. 201.

119 Rich Cohen, Murder Inc. – oder Nicht ganz koschere Geschäfte in Brooklyn, Frankfurt/Main 1998, S. 145.

möglichkeiten und der demonstrativ luxuriöse Lebensstil der professionellen Verbrecher eine Attraktivität dieses Karrierewegs aus, der alle gesetzlichen Beschäftigungsalternativen in den Schatten stellte, und wenn es nur um die Reputation in der Gruppe ging:

»Wo die Wahl eines jungen Mannes die zwischen einer schlecht bezahlten Tätigkeit als Hilfsarbeiter und einer guten Entlohnung für das Fahren eines Bierlastwagens ist, bekommt reguläre Beschäftigung schnell ein Stigma angehängt. Die demonstrativen Ausgaben und das verschwenderische Zurschaustellen der *nouveau riche* aus der Unterwelt verwirren und pervertieren die traditionellen Standards und Werte sogar der gesetzestreuen Personen im Viertel.«¹²⁰

Auch die mit den Händen zu greifende Gefahr, die mit einer solchen kriminellen Karriere verbunden war, schreckte nicht ab, durfte – in der Gruppe – nicht sichtbar abschrecken, sondern musste als eine weitere Dimension des waghalsigen Abenteurerstums sogar zusätzlich attraktiv wirken bzw. ausdrücklich als attraktiv gewertet werden: »It's fun to live a marked man«, erklärte ein Gangster Landesco auf Nachfrage bei der Beisetzung eines Kollegen. Die lakonische Todesverachtung, die in einer stoischen Gangstermine lag, brachte Prestigepunkte in Kollektiv und Nachbarschaft ein und gehörte unzweifelhaft zum Kernbestand des kriminellen Habitus dazu.¹²¹

Dieser Gangster-Habitus war gegen Ende der 1920er Jahre zu einem *public image* geronnen, dessen Verbreitung nicht auf die kriminelle Subkultur beschränkt blieb, sondern im Gegenteil über die Medien im kollektiven amerikanischen Bewusstsein verankert worden war. Die Massenmedien hatten den Gangster zu einer faszinierenden und zumindest heimlich bewunderten öffentlichen Figur gemacht. Der Slang der Prohibitionszeit und des Gangstermilieus durchtränkte die amerikanische Alltagssprache, wie Henry L. Mencken, der Verfasser des *American Dictionary*, süffisant bemerkte. Man spreche jetzt eher so aus dem Mundwinkel heraus. Dabei sei es gar nicht ausgemacht, dass die abgeklärten Ausdrücke tatsächlich im Milieu entstanden seien oder der blühenden Fantasie von Journalisten und Schriftstellern entstammten. Schließlich sei auch der umgekehrte Weg denkbar: Über die Medien habe das Trendvokabular seinen Weg in seine vermeintliche Ursprungsszene gefunden.¹²²

Nichts beeinflusste das Bild, das sich die amerikanische Öffentlichkeit vom Gangster machte, so nachdrücklich wie der Film. Anfang der 1930er Jahre avancierte der Gangsterfilm zu dem nach dem Western beliebtesten Genre in Hollywood. Seine Helden waren harte, lakonische Typen, die melancholisch gezeichnet und in schurkischer, aber eleganter Pose verkörpert wurden, wenn der unausgesprochene Moralkodex auch forderte, ihnen ein politisch korrektes Ende in die Rolle zu schreiben. Wie das ein paar Seiten früher zitierte Statement Bill Baileys belegt, prägten James Cagney, Edward G. Robinson und wenige andere den Typus des Gangsters nachdrücklich, und zwar auch im Milieu der Jugendgangs selber. Szenen wie die elegante Pirouette Cagneys, in Gamaschen, dreiviertellangem Kamelhaarmantel, mit Seidentuch und Fedora-Hut, zu seiner Luxuslimousine, nachdem er seine zukünftige Freundin auf der Straße angesprochen hatte, blieben für das Publikum, das sich den 1931 gedrehten Film *Public Enemy* ansah, ebenso unvergesslich wie die kalt aufbrausende Aggressivität, mit der Cagney seiner »abgelegten« Liebschaft beim Frühstück eine halbe Grapefruit im Gesicht zerdrückte – eine der brutalsten Szenen, die Hollywood bis dato auf die Leinwand gebracht hatte.¹²³

120 Landesco, *Organized Crime*, S. 210.

121 Ebd., S. 210 f.

122 Henry L. Mencken, *The American Language. An Inquiry into the Development of English in the United States*, New York 1963, S. 706, 166 ff.

123 Robert Warshow, *The Gangster as Tragic Hero*, in: *The Immediate Experience*, New York 1975, S. 127–134; Harry Hossent, *Gangster Movies. Gangsters, Hoodlums and Tough Guys on the Screen*, London 1974; Jack Shadoian, *Dreams and Dead Ends. The American Gangster Film*, Oxford 2003.

Es gibt nicht wenige zeitgenössische Hinweise darauf, dass die Medienfigur des Gangsters, vor allem im Film, dem tatsächlichen Gangstermilieu die Regieanweisungen schrieb, jedenfalls was Kleidung und Auftreten, Ausdruck und Sprache anbelangte. Obwohl Harry Grey seinen Roman nach eigener Auskunft geschrieben hatte, um dem populären Gangsterbild seine wirklichen Lebenserfahrungen entgegenzusetzen, entkam er der Medienwirkung nicht. Die wenigen Höhepunkte seiner öden Aneinanderreihung von Langeweile, Rausch, Gewalt und Bereicherung lesen sich wie Zitate aus dem zeitgenössischen Gangsterfilm. Sein Held *Noodles* redet wie *Little Caesar* Enrico Badillo (alias Edward G. Robinson), wird wie der junge Rock Sullivan in *Angels with Dirty Faces* in eine Besserungsanstalt gesteckt; er verbirgt seine Waffen in einer Kiste unter dem Auto wie in *White Heat* und kleidet sich wie Tony Camonte in *Scarface*. Die Beschreibung seiner Freundschaft zu *Maxie* scheint *The Roaring Twenties* entlehnt (mit James Cagney und Humphrey Bogart in den Hauptrollen), der Besuch bei seiner sterbenden Mutter *Public Enemy*.¹²⁴

Die übermächtige mediale Präsentation und Multiplikation des Gangsterbildes in der breiten amerikanischen Öffentlichkeit widerspricht David E. Ruths These, letztlich habe der Eingang des Berufskriminellen mit Immigrationshintergrund in den amerikanischen *Mainstream* gar nicht stattgefunden:

»Ein Abendanzug und eine Luxuslimousine können den typischen Ganoven nicht als »Gentleman« erscheinen lassen. Er mag gelernt haben, sein Haar zu kämmen oder wo er an der Abendtafel seine Hände lassen muss, aber er bleibt ein sozialer Außenseiter.«

Ein Außenseiter blieb er nicht, und wenn er freilich auch nicht im *Mainstream* aufging, so fand er doch auf seine Weise zu ihm Zutritt. Richtiger formuliert Ruth an anderer Stelle:

»Den Gangster als stilvollen, erfolgreichen Amerikaner darzustellen und zu unterstellen, dass Ethnizität ihre frühere Platzierungskraft verloren hat, schloss eine ethnozentrische Wahrnehmung der Bilder über die Unterwelt nicht aus.«¹²⁵

Natürlich identifizierte man die Gangster noch »irgendwie« mit Einwanderergruppen, doch hatte sich diese Identifikation von den althergebrachten, ausgrenzenden Stereotypen und Fremdheitsvorstellungen gelöst. Die Unterschiede bei der Wahrnehmung unterschiedlicher ethnischer Gruppen hatten sich im Bild des Gangsters abgeschliffen – erst nach den Mafia-Untersuchungsausschüssen der 1950er Jahre setzte eine Re-Italisierung dieses Bildes ein.

Der entscheidende Vorgang war zudem der, dass die Eigenschaften und Attribute des Gangsters mit Einwanderungshintergrund nicht mehr als »unamerikanisch«, sondern als geradezu »hyper-amerikanisch« galten. Wie die Anzüge der Gangster von Journalisten nicht nur als »teuer« beschrieben wurden, sondern als »vielleicht ein bisschen zu offensichtlich teuer, um noch den guten Geschmack zu treffen«, demonstrierte ihr Habitus eine fast aufdringliche, aggressive Überanpassung an den amerikanischen Lebensstil, die zu dem Markenzeichen eines neuen, aber amerikanischen Typus werden konnte und damit die Bandbreite dessen, was man sozial und kulturell als »amerikanisch« wahrnahm und akzeptierte, vergrößerte.¹²⁶ Robert Warshow sah darin das schauernde, verstohlene Eingeständnis der amerikanischen Öffentlichkeit, dass der »amerikanische Traum« seine Abgründe habe, die aber auch eine faszinierende Seite besaßen, eine Alpträumkomponente, die den »amerikanischen Traum« gleichwohl bereicherten und fest zu ihm gehörten. Erfolg konnte also auch das Antlitz des Gangsters tragen: skrupellos, kaltblütig, lakonisch und stets gewaltbereit. Es verkörperte eine neue Variante amerikanischer Identität, einen rauen, *rugged Americanism*, der sich nie ganz vom Gangsterbild löste, obwohl er seit den

124 Christopher Frayling, Sergio Leone: *Something to Do with Death*, London 2000, S. 384 ff.

125 Ruth, *Inventing the Public Enemy*, S. 75, 74.

126 Zitat in: ebd., S. 75.

1940er Jahren eher vom einsamen, Whiskey schlürfenden Privatdetektiv vereinnahmt und gleichsam auf die »richtige« Seite des Gesetzes zurückgeholt wurde.¹²⁷

Die andere Seite des von den Medien flitterig hochgejazzten Glamours in der Gangsterexistenz bildete auch im wirklichen Gangsterleben der Abgrund der Gewalt. Die Gewaltbereitschaft und tatsächliche aufbrausende Gewalttätigkeit der Gangster war immer unterschwellig präsent und selbst in jovialen Augenblicken nicht fern. Die amerikanische Öffentlichkeit nahm die Bandenkriege und ihre Opfer mit bemerkenswerter Toleranz hin, sofern gewisse Grenzen nicht überschritten wurden. Der Tod unschuldiger Dritter erregte freilich Skandal, zumal, wenn es sich dabei um spielende Kinder handelte. Das Maß voll machte endlich das so genannte *St. Valentine's Day Massacre* vom 14. Februar 1929, als Mitglieder des Capone-Syndikats, zum Teil als Polizisten verkleidet, sieben Angehörige der rivalisierenden *North Side Gang* Bugsy Morans in einer Garage mit Maschinenpistolen und Schrotflinten regelrecht hinrichteten. »The Gangs have graduated from Murder to Massacre«, hieß es anderntags in den Schlagzeilen. Aber ansonsten, vor allem, solange Gangster sich gegenseitig umbrachten, startete die amerikanische Öffentlichkeit auf die Bandengewalt wie auf ein Faszinosum. Da die Gewaltakte in bestimmten, geheimnisvollen Ritualen abliefen – vom *handshake murder*, bei dem die Hand des Opfers während der Attacke im Gruß umklammert blieb, über das *drive by-shooting* und *drive by-bombing* der Territorialkämpfe bis hin zum *taking someone for a ride*, der Entführung des Opfers in einem (nicht selten seinem eigenen) Automobil mit anschließendem Ausflug ohne Wiederkehr zum nächsten Flussufer oder zur nächsten Müllhalde –, schienen sie sogar einem eigenen geheimen Ordnungsmuster zu folgen, einem elaborierten Regelcode, der das oft unfassbare Maß an nackter Brutalität maskierte und präziser und wirkungsvoller schien als die häufig als blind gescholtene Schießwut der bundesstaatlichen Prohibitionsagenten.¹²⁸

Trotz ihrer zuweilen legendären Spendierfreude und einem Hang zu Wohltaten für Freunde, die ärmeren Bewohner ihres Stadtviertels oder sonst wie Benachteiligte aus der eigenen ethnischen Herkunftsgruppe war die Gewalt auch beim Auftreten der Gangster in der Öffentlichkeit nie mehr als eine Handbreit entfernt. Überaus rüde gaben sie sich beispielsweise als Arbeitgeber. Durch ihr finanzielles Engagement in der gehobenen Nachtclubszene wurden sie auf zumindest indirekte Weise auch zu den Bossen der dort beschäftigten Tänzerinnen, Musiker und Sänger, nicht selten selber Töchter und Söhne aus der zweiten Einwanderergeneration, wenn sie nicht (seltener) schwarze Zuwanderer aus dem Süden waren. Als soziale Aufsteiger bestimmten sie somit die Bedingungen, unter denen andere Angehörige ihrer Herkunftsgruppen auf andere Weise Karriere zu machen versuchten: durch ein Engagement als Entertainer. Diese Konstellation verlieh den Aufstiegsambitionen auch der Nicht-Gangster eine gefährliche, nicht selten blutige Note. Die Musiker und anderen Künstler sahen sich ihren Arbeitgebern aus Gangsterkreisen in der Regel ohnmächtig ausgeliefert. Der weiße Schlagzeuger Joe Darenbourg starb fast, nachdem ihn Bandenmitglieder zusammengeschlagen hatten. Mezz Mezzrow flüchtete aus Angst vor den immer wieder um ihn herum in den Klubs losbrechenden Schießereien und Messerstechereien in ein Übersee-Engagement nach Frankreich. Grundsätzlich wechselten die Nachtclubs komplett mitsamt Manager, den Kellnern, der Kapelle und der *Chorus Line* als lebendem Inventar den Besitzer. Und die Anstellungsbedingungen folgten nicht selten den Gesetzen der Straße. So drohte ein Rivale Owney Maddens einem Orchestermitglied aus dessen *Cotton Club* die Ermordung an, falls er sich weigerte, zur Band eines anderen Nachtclubs überzuwechseln.¹²⁹

127 *Warshow*, *The Gangster as Tragic Hero*, S. 130 ff.

128 *William J. Helmer/Arthur J. Bilek*, *The St. Valentine's Day Massacre. The Untold Story of the Gangland Bloodbath That Brought Down Al Capone*, Nashville 2004.

129 *Burton W. Peretti*, *Jazz in American Culture*, Chicago 1997, S. 55, 59 f.

Die weiblichen Angestellten in den Klubs, die Sängerinnen und Tänzerinnen, hatten sich darüber hinaus weiteren Zudringlichkeiten zu erwehren, falls sie es nicht ohnehin vorzogen, sich von einem Gangster »offiziell« aushalten zu lassen. Klubbesitzer wie Al Capones Bruder Ralph betrachteten die bei ihnen unter Vertrag stehenden *Midnight Follies* allem Anschein nach als lebendes Eigentum, das ungeachtet aller sonstigen privaten Bindungen als sexuelle Verfügungsmasse bereitzustehen hatte, sonst konnte es zu ungezügelt gewaltausbrüchen kommen.¹³⁰ Die meiste Zeit verbrachten die Gangster in ihren Klubs freilich nicht als Arbeitgeber, sondern als lebhaft Teilnehmer am glitzerigen Nachtleben:

»Eine ihrer liebsten Freizeitbeschäftigungen ist es, in die Nachtclubs zu gehen, die viele von ihnen besitzen, ob in New York, Chicago oder anderen amerikanischen Großstädten. Sie mischen sich unter die hübschen jungen Damen vom Ballett, oder sogar höher, und die enge Liaison zwischen gewissen Theaterkreisen und den höheren Rängen des Gangstertums ist tatsächlich einer der erstaunlichsten Aspekte amerikanischer Kriminalität.«¹³¹

Die Gangster benahmen sich in ihren Klubs wie die unumschränkten Herren im Haus, die sie faktisch ja auch waren. Mit ihrem Eintreten verdichtete sich die ohnehin schon nervöse, überreizte Atmosphäre. Zur schrillen Hochstimmung gesellte sich eine unterschwellige Anspannung. Wenn eine Bandenabordnung ein Lokal betrat, übernahm sie sofort das Kommando. Dann tanzten nicht nur Revuegirls und Musiker, sondern auch die biederen Gäste nach ihrer Pfeife: Der Musiker Marty Marsala berichtete in einem Interview:

»Einmal arbeiteten wir in einem Laden, da verkehrte Al Capone. Er kam immer mit sieben oder acht Mann. Sie machten die Türen zu, sobald er da war. Niemand konnte mehr rein oder raus. Dann ließ er ein paar Hundert-Dollar-Noten wechseln und verteilte sie unter die Musiker, Sänger, Tänzerinnen und Kellner. Seine Leibwache übernahm die Verteilung. Wir kriegten ganze vier oder fünf Dollar bloß dafür, dass wir seine Lieblingsmelodien spielten, sentimentale Schnulzen. Ein Gangsterboss braucht nach Feierabend was fürs Gemüt.«¹³²

Allerdings fehlte mit steigendem Alkoholpegel in der Gangsterrunde nicht viel, um die Spannung in echten Nervenkitzel umschlagen zu lassen. Dann brach sich die Unberechenbarkeit dieser speziellen Gäste Bahn, ob in gewalttätigen *practical jokes*, oder der willkürlichen Misshandlung irgendeines anwesenden Unglücklichen, der zur falschen Zeit am falschen Ort aufgetaucht war. Angetrunkene Bandenmitglieder mochten schon einmal aus purem Übermut auf Musikinstrumente zu schießen, als Zielübung. Auch wenn dabei niemand zu Schaden kam und der Revolverheld den Besitzer verschwenderisch entschädigte, zogen die Gäste im Lokal doch ängstlich den Kopf ein, und das angeheiterte Kneipengeschwätz verstummte für einen Moment.¹³³ Die rabiate Schule der Straße hatte die meisten Gangster zu einer aufbrausenden Gewaltbereitschaft erzogen, die jederzeit offen ausbrechen konnte, auch innerhalb ihrer eigenen Gruppe. Da sie immer Waffen bei sich trugen, mochte schon ein trunkenes Wortgefecht handfeste Folgen haben, nicht zuletzt für die unbeteiligten Umstehenden. Der Jazz-Klarinetist Muggsy Spanier erzählte aus seiner Kindheit vom *Pekin Inn* in Chicago:

»Im Sommer hatte das Pekin immer die Fenster offen. Also verschwand ich fast jeden Abend heimlich von zu Hause, setzte mich vor dem Lokal auf einen Stein und hörte mir die Musik an. Manchmal wurde die Sache drinnen brenzlich, die Musik brach auf einmal ab, man hörte Schüsse knallen.

130 *Donald E. Hassler*, *Hassler Family in the United States 1749–2003*, unveröffentlichtes MS, o. O. 2003, Aussagen der Tänzerin bei den *Midnight Follies* »Charleston« Crowder Hassler, S. 53 ff.

131 *Owen*, *King Crime*, S. 18 f.

132 Zitat in: *Nat Shapiro/Nat Hentoff*, *Jazz erzählt. Von New Orleans bis zur West Coast*, München 1962, S. 75 f.

133 *Eddie Condon*, *We Called It Music. A Generation of Jazz*, Greenwood 1970, S. 125.

Ein paar Musikfreunde versuchten, ihre 45er Colts zum Swingen zu bringen. Ehe ich mich versah, rannte ich nach Hause, so schnell mich meine Füße trugen. Aber am nächsten Abend saß ich bestimmt wieder auf demselben Stein. Ich fand, die Musik war es wert, dass man eventuell von einer verirrten Kugel getroffen wurde.«¹³⁴

Noch gefährlicher konnte es werden, wenn die Gäste bei Abwicklung der regulären – und häufig gewalttätigen – Geschäftstätigkeiten der Schattenwirtschaft zwischen die Fronten gerieten. Dann wurde man unversehens unfreiwilliger Zeuge »echter« krimineller Aktivität, wie der Komponist Alec Wilder in New York: »Ich sah einen Mann an der Tür, wie er einen Gentleman in Tausend-Dollar-Noten dafür bezahlte, von einer Razzia verschont zu werden.«¹³⁵ Besonders brutal gingen die Gangster vor, wenn sie versuchten, sich in das Geschäft eines gut gehenden Lokals hineinzudrängen oder den derzeitigen Besitzer aus dem Feld zu schlagen. Gäste mochten dann von Glück sagen, falls sie nicht zufällige Opfer, sondern nur Augenzeuge wurden, wenn die Gangster ihren Habitus des *Gentlemen* gegen den des rücksichtslosen Schlägers tauschten:

»Eines Abends kam eine ganze Kolonne von schweren Jungs in das Lokal und warf als Visitenkarte erst mal alle Tische um. Dann griffen sie sich Flaschen und fingen an, damit auf die Barkeeper einzuschlagen. Dann gingen sie zu Totschlägern und Schlagringen über. Es war schrecklich. [...] Im ganzen Lokal lagen Leute herum, die schwere Wunden hatten und bluteten. Die Gangster nahmen sich jemand aufs Korn, hauten auf seinem Kopf eine Flasche kaputt, ratschten ihm mit den Scherben das Gesicht auf und traten ihn manchmal sogar mit Füßen. Sie machten Hackfleisch aus den Leuten.«¹³⁶

Diese Geschichte stammte aus der Zeit von Al Capones Machtübernahme in Cicero, seinem zukünftigen Hauptstützpunkt westlich von Chicago. Capone selbst versuchte später, die Auseinandersetzungen zwischen den Banden aus den Nachtclubs herauszuhalten, weil sie sich dann doch irgendwann geschäftsschädigend auszuwirken drohten. So vermeldete die britische Nachrichtenagentur *Reuters* am 2. Februar 1931:

»Die Erschießung des Besitzers des »Club Abbey«-Nachtclubs am Broadway letzten Monat, in dem zwischen rivalisierenden bewaffneten Banden eine grausame Schlacht ausgebrochen war, hat Capone zu der Überzeugung gebracht, dass solche Vorfälle wahrscheinlich das Nachtclubgeschäft beeinträchtigen werden, das so wichtig für seine Kasse ist. Ihm ist nun klar, dass reiche Stammgäste versucht sein könnten, lieber zu Hause zu bleiben, als das Risiko einzugehen, in umher schwirrende Kugeln zu laufen, und dass der Schnapshandel in der Folge zurückgehen könnte.«¹³⁷

Die Logik der Prohibitionskultur machte es wahrscheinlich, dass man Unterweltgestalten begegnete, wenn man außer Haus illegalen Alkohol konsumieren wollte. Gangster avancierten damit zu bekannten Figuren einer zwielichtigen Öffentlichkeit. Ihre Präsenz in der Klubszene hatte beinahe schon etwas Aufdringliches, und lokale Größen wie der New Yorker Gangboss Owney Madden, ganz zu schweigen vom zeitweiligen Publicitystar Al Capone in Chicago, genossen ihre Prominenz, die sich zu gleichen Teilen aus Bewunderung und Einschüchterung speiste, sichtlich. Aber ihr öffentliches Auftreten beschränkte sich nicht auf die Bars. Ohne Berührungsangst und Zurückhaltung sah man sie, die sich die teuersten Plätze spielend leisten konnten, in den Premierenkinos, auf den Tribünen der Baseballstadien, auf dem Geläuf der Pferderennbahnen und bei den großen Boxkämpfen der Zeit: »[T]he higher-priced ringside seats are often occupied by gentlemen whose records are black with profitable wickedness.«¹³⁸ Carl Stockholm fuhr in den 1920er Jahren als Radprofi Sechstagerennen in Chicago und den Städten der Ostküste:

134 Zitat in: *Shapiro/Henthoff*, Jazz erzählt, S. 64 f.

135 *Terkel*, *Hard Times*, Interview mit Alec Wilder, S. 178.

136 Zitat in: *Shapiro/Henthoff*, Jazz erzählt, S. 74 f.

137 *Owen*, *King Crime*, S. 19, Anm. 1.

138 Ebd., S. 20: »Die teureren Sitze direkt am Ring sind oft besetzt von Gentlemen, deren Bücher getränkt sind von gewinnträchtiger Sündhaftigkeit«.

»Es war eine großartige Schaubühne für Leute aus dem *show business*, weil wir die ganze Nacht führen. Zu uns kamen gewöhnlich unheimlich viele Leute, die Zylinder trugen – Leute aus der Gesellschaft. Tex Rickard [der Manager der *Madison Square Garden Corporation* in New York] brachte eine Gruppe von sechshundert Millionären zusammen. Sie kamen angezogen wie für ein gesellschaftliches Ereignis. [...] Dion O'Banion [ein 1924 ermordeter Gangsterboss in Chicago] war ein großer Anhänger von mir. Die *Bootlegger* waren wirklich große Prasser. Sie kauften die besten Sitze. Jeder akzeptierte sie.«¹³⁹

Es fällt auf, dass die Vertreter der Unterwelt für ihre Auftritte in der Öffentlichkeit die neuen Unterhaltungsmedien: den Film, die spektakulären Broadway-Revuen und die professionellen *spectator sports* bevorzugten. Die Bereiche der klassischen Kultur, in denen die traditionelle Elite, die amerikanische Aristokratie des »alten Geldes« und der alten Familien, noch unter sich war, blieben ihnen einstweilen versperrt – mit Ausnahme natürlich der berüchtigten »Freunde der italienischen Oper«. Aber diese neuen Sphären der populären Kultur waren besonders medienträchtig, und die Medien schufen ihrerseits ganz neue Grade und Dimensionen nationaler Prominenz. An diesen Orten hieveten sich die verschiedenen Vertreter des »neuen Geldes« quasi gegenseitig ins Rampenlicht, in einer Art verschwiegener Kumpanei unter Newcomern, die oben angekommen waren und nun gesellschaftlich anerkannt werden wollten. Das galt für den Filmstar aus ärmlichen Verhältnissen vom Land, der nie eine Schauspielschule besucht hatte, aber reich und berühmt geworden war; für Baseballspieler wie »Shoeless Joe« Jackson, der nicht lesen und schreiben konnte, oder George Herman »Babe« Ruth, ein »Golem-artiges Monster«, das fluchte, sich betrank und gerne aus der Rolle fiel, aber unerreichte »Homerun«-Rekorde aufstellte¹⁴⁰; es galt für Politiker aus der zweiten Einwanderergeneration, denen ihre »politische Maschine« zu hohen Ämtern verholfen hatte, wie den publicitysüchtigen New Yorker »Jazz-Bürgermeister« James J. Walker, Sohn irischer Eltern und hundertprozentiges Produkt von *Tammany Hall*. Über ihn schrieb *Vanity Fair* 1932:

»James J. Walker hat aus der politischen Rolle des Bürgermeisters eine dramatische gemacht, und er hat das Amt vom niedrigen Niveau eines öffentlichen Jobs in die luftige Höhe der Kunst gehoben. [...] Er begeistert sich für Boxkämpfe, musikalische Komödien, Filmstudios, Rennbahnen, Nachtclubs und Schwulenkneipen. Und er liebt die Menschen, die diese Milieus bevölkern und in ihnen verkehren, aus ganzem Herzen. Er ist in seinem tiefen Inneren ein prächtiger Kerl. Und er hat sogar die Schwäche eines solchen Prachtburschen für schrille Kleidung. Sie nennen ihn »Jimmie, den schicken Mann«, aber das ist nicht das richtige Wort. Er wirkt elegant, aber aufgeputzt.«¹⁴¹

Und in diese Szene aus ungehobelten, aber in ihrem jeweiligen Metier ausgesprochen erfolgreichen, von den Medien beobachteten und gefeierten Aufsteigern drangen die zur selben Zeit zu Reichtum und notorischer Prominenz gekommenen Stars des Gangstermilieus ein. Man hatte vieles gemeinsam: Erfolg, Geld, öffentliche Aufmerksamkeit, und man stieß auch gemeinsam an die Grenzen des Ruhms, nämlich von der alten Elite des Landes noch auf Armeslänge gehalten zu werden. Diese Gemeinsamkeiten schlifften alle Berührungsängste ab, und so konnte man im Scheinwerferlicht der Stars aus der einen Sphäre auch die eigene angestrebte Größe feiern. Und schließlich untergrub der »Neue Reichtum« allein schon wegen seiner Größenordnung bereits in den 1920er Jahren die traditionellen sozialen Bastionen der alten Elite, wie Collinson Owens seinen britischen Lesern als Sensation mitteilte:

»Dieses Vermischen der Guten, der nicht so Guten und der aufrichtig Schlechten ist einer der auffälligsten Aspekte des Lebens im heutigen New York, vielleicht sogar, in einem sehr begrenzten

139 *Terkel*, *Hard Times*, Interview mit Carl Stockholm, S. 179.

140 *Paul Gallico*, *The Babe* (1932), in: *Cavalcade of the 1920s and 1930s. Selections from America's Most Memorable Magazine »Vanity Fair«*, hrsg. von *Cleveland Armory/Frederic Bradlee*, London 1960, S. 204–205.

141 *Clare Boothe*, *Joyful James* (1932), in: *Cavalcade*, S. 226 f.

Maße, eines seiner attraktivsten Aspekte. Es ist aufregend, daran zu denken, dass ein Arnold Rothstein, »Big Shot«-Glücksspieler, Drogenkönig, Sohn der Theaterboheme und Freund von Ganoven und Schlägern übelster Art, am benachbarten Tisch im Restaurant sitzt oder im Logenplatz nebenan bei einer Premiere. In der Tat mag er sich zwischen den Roosevelt-Knickerbockers zu seiner Linken und den Stuyvesant-Morgans auf seiner Rechten wiederfinden. Es ist zwar richtig, dass gerade dieses Exempel engster Nachbarschaft nicht mehr vorkommen kann, weil Arnold Rothstein gegen Ende des Jahres 1928 auf mehr oder weniger mysteriöse Weise erschossen worden ist. Aber es gibt viele Rothsteins, und sie sind unter uns.«¹⁴²

VII. SCHLUSS: DIE ANKUNFT DER »HYPHEN-AMERICANS« IN DER AMERIKANISCHEN GESELLSCHAFT

Natürlich umfasste das professionelle Gangstertum in den amerikanischen Großstädten der 1920er Jahre – obwohl überraschend zahlreich – nur eine kleine Personengruppe innerhalb der nach Millionen zählenden Einwandererbevolkerung der zweiten Generation. Repräsentativität erreicht man sicher auch nicht, wenn man den weiteren Umkreis der *Bootlegger* und *Rum Runner* und sonstigen mit dem illegalen Alkoholhandel befassten Kleinkriminellen oder halbseidenen Gewerbetreibenden dazurechnet. Auch die Dienstleister, Künstler und Entertainer, die im Milieu der Schattenwirtschaft und ihren Etablissemments versuchten, mit einer Karriere eigener Art den Ghettos und Slums der Immigrantenviertel zu enttrinnen, machen diesen Personenkreis nicht zu einem wirklich quantitativ bedeutsamen Faktor.

Die Organisierte Kriminalität hatte ihre Wurzeln in den großstädtischen Metropolen an der Ostküste der USA und im industriellen Mittleren Westen des Landes, die die Anlaufstellen für große Massierungen von Einwanderern der ersten Generation gewesen waren. Das ghettoartige Einwandererviertel und sein Netzwerk von ethnischen Jugendgangs bildeten ihre kulturelle und soziale Basis, ihr Rekrutierungsreservoir. Tatsächlich strahlte das Gangstertum in eine Reihe benachbarter Groß- und Mittelstädte aus, etwa im Zuge von Nahwanderungen. In den 1920er Jahren schließlich ließ sich beobachten, wie ungebundene örtliche Kleinkriminelle oder auch ehrbare amerikanische Bürger mit Geschäftssinn und Durst in umliegenden Städten ohne nennenswerte Einwandererbevolkerung von sich aus Kontakte zu den großstädtischen Zentren der Schattenwirtschaft knüpften und sich zu – gewissermaßen lizenzierten – Regionalvertretern der Alkoholsyndikate aufschwangen, mit der Folge einer mehr oder weniger starken Einbeziehung in das kriminelle Netzwerk der Loyalitätsbeziehungen. Aber je weiter man ins ländliche Amerika vordrang, in den Alten Süden, den *corn and bible belt* des Mittleren Westens oder den Südwesten, desto schneller verloren sich die Spuren der Alkoholschattenwirtschaft oder der Organisierten Kriminalität.

Aber es lässt sich die These aufrecht erhalten, dass die eben beschriebenen Personengruppen einen *sozialen Typus* im amerikanischen *Mainstream* verankerten, der einen Weg in die Gesellschaft hinein wies, der beispielhaft vorführte, wie man die Regeln der Gesellschaft für sich selbst skrupellos ausnutzen konnte, um letztlich durch eine Strapazierung der amerikanischen Wertskala sich einen Platz in ihrer Mitte zu erkämpfen. Die Gangster und ihr Umfeld zeigten auch, dass sich die Einwanderer der zweiten Generation erfolgreich gegen die Zumutungen ihrer amerikanischen Umwelt zur Wehr setzen konn-

142 Owen, King Crime, S. 21. Rothstein war, wie erst später herauskam, Geldgeber bei der Verschiebung der Baseball-Meisterschaft (»World Series«) von 1919, dem so genannten Chicago »Black Sox«-Skandal. Er galt als inoffizieller Bankier der New Yorker Unterwelt. Siehe jetzt die brillante Biografie: Pietrusza, Rothstein.

ten und sich durchaus gegen widrige Umstände und Zeitstimmungen als *Amerikaner* – einer etwas anderen Art, aber mit voller Emphase – zu behaupten vermochten.

Die 1920er Jahre brachten, nach dem Abreißen des Einwanderungsdrucks infolge der Quotengesetze, einen breiten Aufstieg von Arbeitern europäischer Abstammung in Facharbeiter- und andere qualifizierte Berufspositionen. Sie profitierten vom technischen Wandel dieser Zeit, von Mechanisierung und Elektrifizierung, hatten aber gegen eine sich verfestigende strukturelle Arbeitslosigkeit anzukämpfen, die die Löhne niedrig hielt, um nur wenige Jahre später, nach 1929, in die Millionenerwerbslosigkeit der Weltwirtschaftskrise geradezu zu explodieren. Diese Millionen von zunehmend qualifizierten Industriearbeitern aus der zweiten (und bald dritten) Einwanderergeneration sollten die Massenbasis der in den 1930er Jahren revitalisierten amerikanischen Gewerkschaftsbewegung stellen, die im Zeichen der neuen Industriegewerkschaften, des *Congress of Industrial Organization* (CIO), stand.

Entscheidende Voraussetzung dafür war die Überbrückung zuvor trennender Differenzen und Ressentiments zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen – wohlgerne jenen europäischer Abstammung, denn die Abgrenzungslinien zu den schwarzen Bevölkerungsteilen büßten nur wenig an Schärfe ein. Ein solches Abschleifen ethnischer Trennungslinien ergab sich in den amerikanischen Metropolen aber vor allem aus der gemeinsamen Gegnerschaft gegen die Quotengesetze und vor allem – die Prohibition:

»Verschiedene Nationalitätengruppen«, schreibt David E. Kyvig,

»die zuerst nur langsam die Rivalitäten überwinden, die sie aus dem Ausland mitgeschleppt oder entwickelt hatten, als sie versuchten, in den Vereinigten Staaten Fuß zu fassen, schmiedeten [nun] politische Allianzen, in ihrer gemeinsamen Gegnerschaft zur Prohibition.«¹⁴³

Seit etwa 1924 konnte man bei näherem Hinsehen genau beobachten, wie sich die »politischen Maschinen« in den Großstädten am Thema der Prohibition politisierten. Die parteipolitischen Polarisationen, die oftmals allein durch den unterschiedlichen Zeitpunkt der Ankunft einander nachfolgender Einwanderergruppen in den USA zustande gekommen waren, wichen einer Verständigung über gemeinsame Interessen – neben der Bekämpfung der Prohibition zumeist in Fragen der Arbeitsbeziehungen und der sozialökologischen Probleme in den amerikanischen Großstädten. Die so genannten *straw polls*, die der *Literary Digest* regelmäßig in den 1920er Jahren über die Streitfrage der Prohibition veranstaltete, wuchsen von vorrepräsentativen Meinungsumfragen zu regelrechten Plebisziten in Sachen Alkoholverbot und Behauptung der Bürgerrechte für die »Bindestrich-Amerikaner« heran, was nicht nur die immer eindeutigeren Voten zugunsten einer Modifikation (Zulassung von Bier und Wein) oder gar einer vollständigen Abschaffung (*repeal*) des *18th Amendment* demonstrierten, sondern vor allem die zu mehrfacher Millionenhöhe hochschießenden Beteiligungszahlen und die Flut persönlicher Bekennerbriefe, die die ausgefüllten Stimmzettel in die Auszählungshallen des *Literary Digest* begleiteten.

Das Parteiensystem begann sich zu wandeln: Die Demokratische Partei wurde im Norden immer mehr zur Partei der »Nassen«, der Einwanderer und der Arbeiter. Auch wenn die Präsidentschaftswahlen von 1928 mit fliegenden Fahnen verloren gingen, weil der Alte Süden, traditionell Demokratisch, gerade wegen seines Festhaltens an der Prohibition für den Republikaner Hoover stimmte, verkörperte der noch nicht »salonfähige« New Yorker Gouverneur und demokratische Kandidat Al Smith, Ire, Katholik und dezidiert »feucht«, diese Umstrukturierung der Parteienlandschaft in seiner Person. An den Wahlergebnissen von 1928 in den großen Städten der Ostküste, des industriellen Mittleren Westens und der nördlichen Westküste lässt sich klar ablesen, dass diese politische Schwerpunktverschiebung, die durch die Politisierung und Einigung der »Bindestrich-Amerikaner« vor allem in der Prohibitionsfrage bewirkt worden war, bereits vier Jahre vor dem Sieg von Roosevelts

143 Kyvig, Daily Life, S. 147f.

New Deal-Koalition eine Tatsache geworden war. Das bemerkte der *Literary Digest* mit seinem seismischen politischen Gespür:

»Hoover, erinnern wir uns, gewann vierzig Staaten, mit 444 Wahlmännerstimmen gegenüber Smiths 87, aber Gouverneur Smith bewies seine Stärke als Stimmenfänger [*vote-getter*], indem er – als Verlierer – eine größere Stimmenzahl auf sich vereinigte, als jemals ein anderer Demokratischer Präsidentschaftskandidat, ob erfolgreich oder nicht erfolgreich.«¹⁴⁴

144 Art. »What Hoover's Smashing Victory Means«, in: *Literary Digest*, 17.11.1932, S. 6.